

Corinna Salomon - Simone Berchtold - Linda Steiner - Irene Rettig - Victor Hansen - Luzius Thöny - Thomas F. Schneider
Mirjam Kilchmann - Kirstin Casemir (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen) - Damaris Nübling - Stefanie Krain

BEWEGTE NAMEN

**Anpassungsprozesse von Eigennamen
in räumlichen, zeitlichen und sozialen Spannungsfeldern**

Sharon Lohse - Anne Rosar - Simone Busley - Anna Balbach
Antje Dammel (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Internationale wissenschaftliche Tagung

11. bis 13. September 2019

Aula im Vom-Stein-Haus

(Schlossplatz 34, 48143 Münster)

Theresa Schweden - Netaya Lotze
Saskia Kerschke - Emilia Aldrin - Pepe Droste - Susanne Günthner
Katharina Karyolemou - Friedel Helga Roolfs

(Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens)

Laimute Balode - Michelle Waldispühl - Anikó Szilágyi-Kosa
Audrey Martin - Lea Schäfer - Renate Siliņa-Pinķe - Daniel Kroiß

Internationale Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung e.V.

Bewegte Namen

Anpassungsprozesse von Eigennamen in räumlichen, zeitlichen und sozialen Spannungsfeldern

Names in Motion

Adaptation processes of person and place names in areal, diachronic, and social fields of tension

Organisation: Antje Dammel in Kooperation mit der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung e.V. (Inga Siegfried), der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens (Landesverband Westfalen-Lippe, Friedel Rooffs) und dem Akademie-Projekt *Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe* (Kirstin Casemir)

Gestaltung des Tagungsheftes: Thomas Böcker (praktische Hinweise und Programm, Betreuung der Homepage) und Liv Büchler (Einrichtung der Abstracts)

Titelblatt und Tagungsplakat: Armin Alaa Willems in Zusammenarbeit mit Thomas Böcker

Betreuung von Homepage und Technik: Thomas Böcker

Die Tagung wird gefördert durch den **Fachbereich 09** und das **International Office der WWU Münster**.

Praktische Hinweise & Tipps

Tagungsort

Die Tagung findet statt im Germanistischen Institut (Schlossplatz 34), auch *Vom-Stein-Haus* (VSH), das gegenüber dem Münsteraner Schloss liegt. Der erste Anlaufpunkt ist die Cafeteria, die hinter dem Eingang auf der linken Seite liegt. Der Raum VSH 116, in dem die für alle Teilnehmenden offene Mitgliederversammlung der GfN stattfindet, sowie die Aula werden an den Tagungstagen ausgeschildert.

Buslinien

Die Buslinien 1 (*Roxel*) und 9 (*Sprakel*) fahren vom Hauptbahnhof aus zum Germanistischen Institut (Haltestelle *Schlossplatz*, direkt vor dem Gebäude). In der Nähe befinden sich außerdem die Haltestellen *Krummer Timpen* (zusätzlich Linien 11, 12, 13 und N80) sowie *Neutor* (zusätzlich Linie 5). Tickets können im Bus gekauft werden, sind jedoch im Vorverkauf teils günstiger. Beim Aus- und Einsteigen sollte unbedingt auf Fahrräder geachtet werden, da die Ausstiegsbereiche in der Regel auch Fahrradwege sind.

Fahrradverleih

Um sich für Münster passend mit der *Leeze* fortzubewegen, kann etwa bei der Radstation Münster (Berliner Platz 27a, direkt am Hauptbahnhof) für 8€/Tag ein Fahrrad gemietet werden. Da kaum ein Fortbewegungsmittel in Münster von derart vielen Menschen genutzt wird, sollte unbedingt darauf geachtet werden, sich mit dem Rad auf Fahrradwegen (rot markiert) und – umgekehrt – zu Fuß auf dem Gehsteig fortzubewegen.

Essensmöglichkeiten in der Nähe des Tagungsortes

Café Malik

Schlossplatz 44, 0251 44210, geöffnet von 09:00-01:00 Uhr

Seit 1983 ein uriges Café für ein gemütliches Frühstück, Mittagessen oder ein ausgedehntes Abendessen. Für den kleinen Hunger zwischendurch werden außerdem Waffeln und Kuchen angeboten. (*vegetarische & vegane Optionen*)

Le Feu

Schlossplatz 48, 0251 28719348, geöffnet von 12:00-23:00 Uhr

In gemütlicher Atmosphäre werden im *Le Feu* süße und herzhaft Flammkuchen angeboten. Für kleinere und größere Gruppen lohnt sich das „All you can eat“-Angebot. (*vegetarische & vegane Optionen*)

F24

Frauenstraße 24, 0251 4828739, geöffnet von 12:00-23:00 (Fr bis 24:00) Uhr

In dem Gebäude, das 1973 als eines der ersten in Deutschland besetzt wurde und das seit 1980 unter Denkmalschutz steht, befindet sich heute die Kulturkneipe *F24*, die zu dem ein oder anderen Getränk und sehr gutem Essen einlädt. (*vegetarische & vegane Optionen*)

La Torre

Rosenplatz 15, 0251 58395, geöffnet von 11:30-24:00 Uhr

Das vor bald 40 Jahren eröffnete Restaurant bietet klassische italienische Küche in ruhiger Atmosphäre. Wer Pizza, Pasta & Co sucht, wird hier fündig! (*vegetarische & vegane Optionen*)

Royals & Rice

Frauenstraße 51, 0251 39633699, geöffnet von 11:30-23:00 (Fr bis 24:00) Uhr

Ein kleines Restaurant, das vor allem Bowls und vietnamesische Kaffeespezialitäten anbietet. Zwischen 12:00-16:00 Uhr ausschließlich Selbstbedienung zu günstigeren Preisen. *(vegetarische & vegane Optionen)*

Rico Vollwertrestaurant

Rosenplatz 7, 0251 45979, geöffnet von 11:30-16:00 Uhr

Im Rico, das zentral in der Altstadt liegt, stehen täglich verschiedene preiswerte vegetarische Gerichte zur Auswahl, von denen mindestens eines vegan ist – zusätzlich gibt es eine Salattheke. *(vegetarisch/vegan)*

Der Silberne Löffel

Überwasserstraße 3, 0251 392045, geöffnet von 11:45-14:15 & 18:00-22:00 Uhr

Im *il Cucchiaio d'Argento* werden Pizza, Pasta und hausgemachte gefüllte Nudeln in gehobener Atmosphäre angeboten. *(vegetarische Optionen)*

Lazzaretti

Spiekerhof 26, 0251 4842333, geöffnet von 12:00-23:00 Uhr

Das Lazzaretti bietet in der Nähe der Überwasserkirche sowohl italienische Gerichte als auch eine Auswahl an hausgemachtem Eis. *(vegetarische Optionen)*

Abendessen im Café Klemens

Nach der onomastischen Stadtführung findet ein Abendessen im Café Klemens (Klemensstr. 10) statt. Dieses ist, sollten Sie nicht an der Stadtführung teilnehmen, auch leicht mit dem Bus zu erreichen. Vom Hauptbahnhof aus fahren die Linien 2 (*Alte Sternwarte*), 4 (*Clemenshospital*), 10 (*Waldweg*), 11 (*Dieckmannstraße*), 12 (*Rüschhausweg*), 13 (*Technologiepark*) und 14 (*Zoo*) zur Haltestelle *Klemensstraße*, die sofort vor dem Café liegt. Durch die zentrale Lage ist das Café ansonsten auch fußläufig vom Germanistischen Institut oder vom Hauptbahnhof aus erreichbar.

Die Brücke

Wilmergasse 2, 0251 8322229, Mittagstisch von 12:00-14:00 Uhr

Ein zur WWU gehörender Raum mit internationalen Zeitungen, Büchertausch, Kaffee und einem täglich wechselnden Mittagsangebot zum kleinen Preis. *(vegetarische Optionen)*

café fam

Frauenstraße 14, 0251 26551955, geöffnet von 09:00-18:00 Uhr

Im gemütlichen café fam werden Kuchen, kleinere Snacks und leckerer Kaffee angeboten. Von 12:00-14:30 werden beim „gesunden Mittagstisch“ Bowls, Salate und Suppen verkauft. *(vegetarische Optionen)*

Café Milagro

Frauenstraße 3-6, 0251 49519000, geöffnet von 12:00-24:00 Uhr (Fr bis 15 Uhr)

Das zur KSHG gehörende Café bietet jeden Mittag die Auswahl aus zwei Gerichten, donnerstags rein vegetarisch. *(vegetarische Option)*

Schloßgarten

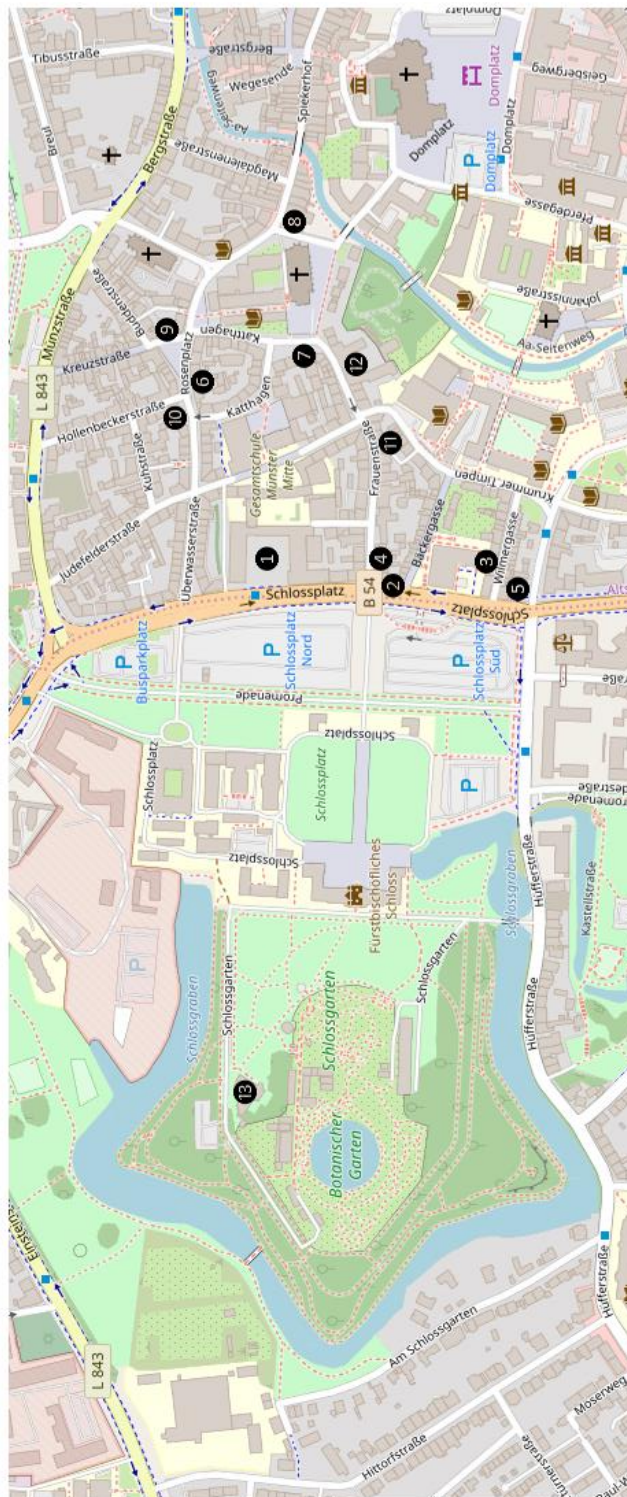
Schlossgarten 4, 0251 9879696, geöffnet von 10:00-18:00 Uhr

Das ruhige Café im Schlossgarten lädt zu Kuchen oder auch größeren Gerichten ein. Der in der Nähe liegende botanische Garten eignet sich perfekt zu einem Spaziergang und zu einer Verschnaufpause. *(vegetarische Optionen)*

WLAN-Zugang

Die WWU Münster bietet Tagungsteilnehmenden die Möglichkeit, das kostenlose WLAN *Guest OnCampus* zu nutzen. Verbinden Sie sich hierzu mit Ihrem Gerät mit diesem Netz, öffnen Sie einen beliebigen Browser (z.B. Chrome, Firefox, Safari). Es erfolgt eine automatische Weiterleitung auf die Anmeldeseite, auf der Sie die Nutzungsbedingungen bestätigen und auf „kostenlos einloggen“ klicken müssen. Pro Endgerät und Tag stehen Ihnen somit 1 GB Datenvolumen zur Verfügung. Bitte beachten Sie, dass die Übertragung nicht verschlüsselt ist.

Lageplan



Programm (Germanistisches Institut, Vom-Stein-Haus, Schlossplatz 34)

Mittwoch, 11.9.2019

10.30 - 11.00	Anmeldung (Cafeteria)	
11:00 - 13:00	Mitgliederversammlung der GfN (Raum VSH 116)	
13:00 - 14:00	Mittagspause (selbstorganisiert) & Anmeldung (Cafeteria)	
14:00 - 14:20	Begrüßung und Einstimmung (VSH Aula)	
14:20 - 14:50	Namenbewegungen im historischen Sprachkontakt Moderation: Michael Prinz	Vom Patronym zum Gentile – Rätische Namen in römischen Inschriften der Kaiserzeit <i>Corinna Salomon</i> (Wien)
14:50 - 15:20		Orts- und Flurnamen St. Gallen Romanisch - Germanisch <i>Simone Berchtold & Linda Steiner</i> (Zürich)
15:20 - 15:50	Namenbewegungen im Varietätenspektrum	„Sin hoff vnnd guot“: Toponyme zwischen Appellativ und Name <i>Irene Rettig</i> (Luzern)
15:50 - 16:15	Kaffeepause	
16:15 - 16:45	(Forts.) Moderation: Sandro Bachmann	Aussprache von Osloer und Trondheimer Ortsnamen im Wandel – gestern Bauernhöfe, heute Haltestellen <i>Victor Hansen</i> (Oslo)
16:45 - 17:15		Verhochdeutschung von Toponymen der Deutschschweiz im 19. Jh. <i>Luzius Thöny & Thomas F. Schneider</i> (Bern)
17:15 - 17:45		Namenzwillinge und -mehrlinge: Wie entwickeln sich gleich gebildete Ortsnamen in Zeit und Raum? <i>Mirjam Kilchmann</i> (Zürich)
18:00 - 19:30	Verleihung des Henning-Kaufmann Preises für Namenforschung an Dr. Kirstin Casemir mit Festvortrag und Sektempfang (Aula, Cafeteria)	

Donnerstag, 12.9.2019

09:00 - 09:30	Namenbewegungen in sozialen Transgressionen Moderation: Kirstin Casemir	Lebensabschnittsnamen – Versuch einer Typologie <i>Damaris Nübling</i> (Mainz)
09:30 - 10:00		Namendynamik und Identität in christlichen Orden <i>Stefanie Krain & Sharon Lohse</i> (Münster)
10:00 - 10:30		Nur Waschlappen und Weicheier nehmen den Namen ihrer Frau an – Entscheidungsgründe und Aushandlungsprozesse bei der Ehe- und Familiennamenwahl <i>Anne Rosar</i> (Mainz)
10:30 - 10:50	Kaffeepause	
10:50 - 11:20	(Forts.) Moderation: Antje Dammel	„Also wurde Kaspar umgetauft in Willi.“ – Zur Umbenennung von Knechten und Mägden bei Dienstantritt <i>Simone Busley</i> (Mainz)
11:20 - 11:50		<i>Maria, Crystal</i> und <i>LaKisha</i> : Ein diachroner Blick auf afro-amerikanische Rufnamen im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstbestimmung <i>Anna Balbach</i> (Münster)
11:50 - 12:20		How to Change Things with Names – Namenswechsel, Sprechakttheorie und Höflichkeit <i>Miriam Schmidt-Jüngst</i> (Mainz)

12:20 - 14:00	Bewegtes Mittagsbuffet (Cafeteria) mit Posterpräsentationen:	
	<ul style="list-style-type: none"> • <i>Birgit Christensen</i> (Kopenhagen): Uldgade / Wolfstraße in Tønder / Tondern – die Geschichte eines Straßennamens an der deutsch-dänischen Grenze • <i>Oleksandra Kuzmenko</i>: Anthroponyms in linguistic world view formation in Fallout: in-game onyms and selfnaming patterns (comparison) • <i>Paul Meuleneers</i> (Münster): "Kaiser Wilhelm? Geht's noch?" Die Universität Münster und die Debatte um ihren Namen • <i>Christian Zschieschang</i> (Leipzig): Bewegte Wüstungsnamen zwischen Orts- und Flurnamen, materieller Kultur, Schriftzeugnissen und Umweltgeschichte • sowie Poster von Masterstudierenden aus dem Seminar <i>Bewegte Namen</i> (Leitung A. Dammel) am Germanistischen Institut der WWU Münster (WS 18/19) 	
14:00 - 14:30	Inszenierung von Namen in und durch Bewegungen Moderation: Friedel Roofls	<i>de Scheuer Andi</i> und <i>Fischers Helene</i> : Inoffizielle Personennamen im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit <i>Theresa Schweden</i> (Münster)
14:30 - 15:00		Onomastik der Selbstinszenierung auf Social Media <i>Netaya Lotze</i> (Münster), <i>Saskia Kersten</i> (Hertfordshire)
15:00 - 15:30		Representing Sweden: a diachronic study of personal names in Swedish textbooks from the 20th and 21st Century <i>Emilia Aldrin</i> (Halmstad)
15:30 - 15:50	Kaffeepause	
15:50 - 16:20	Namenbewegungen in der Interaktion Moderation Kristin Kopf	Lokale Namenswechsel in der face-to-face-Interaktion. Ein Fall für die Interaktionale Onomastik <i>Pepe Droste</i> (Münster)
16:20 - 16:50		„Dickbauch freut sich auf dich“: Zur Verwendung onymischer Selbstreferenzen im Prozess der Interaktion <i>Susanne Günthner</i> (Münster)
17:15	Onomastische Stadtführung konzipiert von Studierenden aus einem Masterseminar im SS 2019 am Germanistischen Institut der WWU Münster unter der Leitung von Kirstin Casemir und Jens Kersting Treffpunkt Hof VSH, Endpunkt Café Klemens	
19:30	Abendessen (Selbstzahler) im Café Klemens	

Freitag, 13.9.2019

09:00 - 09:30	Moderation: Inga Siegfried Namenvergabepraktiken in Bewegung	Movements in the first-name stock in Sweden. A comparison between 1995 and 2015 <i>Katharina Leibring</i> (Uppsala)
09:30 - 10:00		Contemporary Tendencies of Name Changing in Latvia <i>Laimute Balode</i> (Helsinki)
10:00 - 10:30	Namenbewegungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit	Graphematische Variation in Anpassungsprozessen mittelalterlicher Personennamen <i>Michelle Waldspühl</i> (Göteborg)
10:30 - 10:50	Kaffeepause	

10:50 - 11:20	(Forts.)	Gesagt, gehört, geschrieben... Lettische Rufnamen in der schwedischen Hakenrevision von 1638 <i>Renate Siliņa-Piņķe</i> (Riga).
11:20 - 11:50	Bewegung der Namenform	Bewegte deutsche Personennamen in Ungarn <i>Anikó Szilágyi-Kosa</i> (Budapest)
11:50 - 12:20		Mercron, Robbery und Donary Clump. Die sog. Namenkreuzungen als bewegte Namen <i>Natalia Filatkina, Sabine Arndt-Lappe, Milena Belosevic & Audrey Martin</i> (Trier)
12:20 - 13:30	Mittagspause	
13:30 - 14:00	(Forts.) Moderation: Sophie Ellsäßer	Morphologische und typologische Aspekte aschkenasischer Eigen- und Familiennamen <i>Lea Schäfer</i> (Düsseldorf)
14:00 - 14:30		...und hand so hüpsch namen – Phonologische und prosodische Strukturen von Humanistennamen synchron und diachron <i>Daniel Kroiß</i> (Mainz)
14:30	Schlussworte	

Abstracts (alphabetisch)

Representing Sweden: a diachronic study of personal names in Swedish textbooks from the 20th and 21st Century

Emilia Aldrin (Schweden)

Since a persons' individual experiences of the world are limited, our views of groups, identities and their relations are highly influenced by their representations in public media (Azimova & Johnston 2012 cf. Fairclough 2003). The textbooks used in school can be seen as a codified, officially approved and authoritative version of what is worth knowing and thus an important tool for representations of the society (Kotowski 2013). Analysis of textbook representations forms an extensive international field of research (see for example Risager & Chapelle 2013). However, previous research has seldom or inadequately taken account of the use of proper names. Personal names are closely related to personal, social and cultural identities and the use of personal names in textbooks therefore constitutes an important signal to pupils' who should be seen as part of the society (and who should not), who is privileged and who can be expected to act in a certain way. This paper will present preliminary results from an ongoing project of name use in Swedish textbooks for the elementary school during the period 1915 to 2015. Textbooks from three subjects (mathematics, social studies and mother tongue education) are being analysed with focus on occurring personal names as well as contextual information such as verb use, object phrases and pictures connected to the names. During the chosen time period the Swedish society has undergone substantial change in terms of gender equality and immigration. These changing societal circumstances may assumably influence how textbooks aim to represent the Swedish society. This paper will give some examples of how and to what extent the textbook use of gendered and culturally marked personal names have changed through the time period and emphasize some of the tensions involved in this process.

Maria, Crystal und LaKisha: Ein diachroner Blick auf afro-amerikanische Rufnamen im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstbestimmung.

Anna Balbach (Münster)

Diese Studie wertet verschiedene Quellen aus, um erstmals Einblick in rund 500 Jahre Geschichte und Entwicklung afro-amerikanischer Namenpraxis zu geben. Dabei kommen historische Dokumente wie Passagierlisten von Sklavenschiffen und Besitzverzeichnisse sogenannter ‚Master‘ aus dem 17. bis 19. Jahrhundert ebenso zur Analyse wie moderne Korpora des 20. und 21. Jahrhunderts aus US-Zensususerhebungen (z. B. Puckett 1975, Black 1996, Laversuch 2006, Cook, Logan & Parman 2014). Untersuchungen zur sprachlichen Herkunft der Namen, zu ihrer Lautung, Graphie und Morphologie sowie zur Namenfrequenz ermöglichen im Vergleich zur jeweiligen zeitgleichen anglo-amerikanischen Namengebung, Anpassungs- und Differenzierungsprozesse der afro-amerikanischen Rufnamengebung herauszustellen. Dabei wird deutlich, dass die afro-amerikanische Namenwahl in einem ständigen Spannungsfeld von Fremd- und Selbstbestimmung steht und zu ihrer Positionierung innerhalb dieses Feldes verschiedene sprachliche Strategien nutzt.

So zeigen die Analysen, dass afro-amerikanische Namen im 17. bis 19. Jahrhundert stark an der ‚weißen‘ Namenpraxis orientiert sind und afrikanische Spracheinflüsse kaum eine Rolle spielen (Puckett 1975, Alvarez Lopez 2015, Balbach 2018a, 2018b). Lautung und Graphie der afroamerikanischen Namen verraten die Dominanz einer christlichen Namengebung in der spezifischen Ausprägung der englischen oder spanischen ‚Master‘. Trotz dieser Dominanz sind bis ins 19. Jahrhundert auch Unterschiede zwischen der afro-amerikanischen und anglo-amerikanischen Namenpraxis nachzuweisen. Während letztere Namen der englischen Aristokratie bevorzugt, ist die afro-amerikanische Namengebung von einsilbigen Kurzformen sowie ‚altmodischen‘ Rufnamen gekennzeichnet (Puckett 1975, Balbach 2018a).

Auch nach Abschaffung der Sklaverei im 19. Jahrhundert ändert sich an der aufgezeigten Namengebung zunächst nichts. Erst unter dem Einfluss der politischen Veränderungen der 1960er und 70er Jahre beginnt sich auch die afro-amerikanische Namengebung von der anglo-amerikanischen zu differenzieren (Balbach 2018b). Detaillierte diachrone Analysen der Namen im 20. Jahrhundert können nicht nur zeigen, dass und wie sich die afro-amerikanische von der anglo-amerikanischen Namenpraxis löst, sondern auch, dass sich dieser Prozess in der weiblichen und männlichen Namengebung mit einer je eigenen Dynamik vollzieht (Barry & Harper 2010, Balbach 2018b, 2018c).

An Namenkorpora des 21. Jahrhunderts auf Basis umfangreicher Zensususerhebungen kann schließlich gezeigt werden, dass diese Prozesse bis heute anhalten und nicht nur durch die Abwahl bzw. Neuwahl bestimmter Namen geschieht (Lieberson & Bell 1992, Pharr 1993, Fryer & Levitt 2003, Balbach 2018c). Mittels verschiedener linguistischer Analysen gelingt es herauszustellen, dass die moderne afroamerikanische Namengebung vor allem morphologische und phonetische Muster aus afrikanischen und anderen Sprachen wie dem Französischen aufgreift und mit ihnen neue Namen kreiert (Balbach 2018c).

500 Jahre afro-amerikanische Namengebung zeigen damit, dass diese Namen nicht nur eine bewegte Geschichte und Entwicklung haben, sondern dass sie bis heute und gerade heute noch „bewegte“ und „sich bewegende“ Namen sind.

Literatur

- Alvarez Lopez, Laura (2015): Who Named Slaves and their Children? Names and Naming Practices among Enslaved Africans Brought to the Americas and their Descendants with Focus on Brazil. In *Journal of African Cultural Studies* 27 (2), 159–171.
- Balbach, Anna-Maria (2018a): Von Agustin über Tom zu DaShawn – Zur Geschichte und Entwicklung so genannter ‘Black Names’ in den USA. Ein Forschungsüberblick mit eigenen Beobachtungen und Befunden – Teil 1. In *BNF NF* 53 (1), 1–45.
- Balbach, Anna-Maria (2018b): Von Agustin über Tom zu DaShawn – Zur Geschichte und Entwicklung so genannter ‘Black Names’ in den USA. Ein Forschungsüberblick mit eigenen Beobachtungen und Befunden – Teil 2: Vom Ende der Sklaverei bis ins frühe 20. Jahrhundert. In *BNF NF* 53 (2), 133–185.
- Balbach, Anna-Maria (2018c): Von Agustin über Tom zu DaShawn – Zur Geschichte und Entwicklung so genannter ‘Black Names’ in den USA. Ein Forschungsüberblick mit eigenen Beobachtungen und Befunden – Teil 3: Von der Mitte des 20. Jahrhunderts bis heute. In *BNF NF* 53 (3), 283–338.
- Barry, Herbert III & Harper, Aylene S. (2010): Racial and Gender Differences in Diversity of First Names. In *Names. A Journal of Onomastics* 58 (1), 47–54.
- Black, Kerrigan (1996): Afro-American Personal Naming Traditions. In *Names* 44 (2), 105–125.
- Cook, Lisa D., Logan, Trevon D. & Parman, John M. (2014): Distinctively Black Names in the American Past. In *Economic History* 53, 64–82.
- Fryer, Roland G. & Levitt, Steven D. (2003): The Causes and Consequences of Distinctively Black Names. In *NBER Working Paper No. 9938*, 1–53.
- Laversuch, Imam M. (2006): Runaway Slave Names Recaptured: An Investigation of the Personal First Names of Fugitive Slaves Advertised in the Virginia Gazette between 1736 and 1776. In *Names* 54 (4), 331–362.
- Liebertson, Stanley & Bell, Eleanor O. (1992): Children’s First Names: An Empirical Study of Social Taste. In *American Journal of Sociology* 98 (3), 511–554.
- Pharr, Pauline C. (1993): Onomastic Divergence: A Study of Given-Name Trends among African Americans. In *American Speech* 68 (4), 400–409.
- Puckett, Newbell N. (1975): *Black Names in America: Origins and Usage*. Ed. by Murray Heller. Boston.

Contemporary Tendencies of Name Changing in Latvia

Laimute Balode (Helsinki)

This research is based on the data of the last 15 years from the Office of Citizenship and Migration Affairs of Latvia (PMLP) (a total of 12,616 individual cases of given name changes). The personal motives for these changes are not available for researchers, however, the lists of the changed names and the newly selected names reveal possible alterations and allow to draw some interesting conclusions.

Several types of first name changes occur, such as 1 → 1: the same name with only a minor alteration of some diacritical marks, or a changed ending (*Elina* → *Elīna*, *Raitis* → *Raits*), or the replacement of a name by a very similar one, often beginning with the same letter (*Lija* → *Leja*, *Mareks* → *Marks*); the replacement of a full name form by its hypocoristic form (*Leonīds* → *Leo*); the replacement of diminutive form by the same name without the suffix (although Latvian diminutives may function as official names) (*Ilzīte* → *Ilze*); 2 or 3 → 1: the cases where the law of language economy has been applied by changing a combination of two or three names to a single name (*Ārija Maiga* → *Ārija*), especially when the second name is unusual; 2 → 2: when two names exchange places (*Dzintra Elga* → *Elga Dzintra*); 1 → 2 or 3: the cases when, as it seems, some persons wish to officially register their baptismal second or third name, which is something that was not permitted in official documents during the Soviet period (*Agita* → *Agita Lizete Lida*), besides that, in the last 20 years, the two-name trend has been observed throughout the Baltic region, etc. (for more details, see Balode 2018, 2019). There is a clear tendency to match the first name and second name according to the capital letter of the name (*Edijs* → *Edijs Elijs*). Names are also specifically selected to match the semantics (*Gunta* → *Gunta Gaida*: cf. Latv. *Gunta* < *uguns*, ‘fire’, *gaidīt*, ‘to wait’, ‘fire is waiting’ (Siliņš 1990: 144, 131)).

Many people in Latvia are dissatisfied with the name that their parents have given them and change it to a completely different name (*Atis* → *Viesturs*, *Dagnija Vaira* → *Aija*); many choose a unique or rare name to distinguish themselves from the masses (*Ginta* → *Linna Lada*). In addition, some Latvians highlight their national identity by selecting the name-symbol *Jānis* as a new and their only name (see Bušs 2004), or by adding *Jānis* as a second name (*Andis* → *Andis Jānis*). When someone wants to display a change in their national identity or wishes to adapt to the national environment, they rather often enter pseudo-translations of a given name (*Jānis* → *Džons*, *Jānis* → *Ivans*, *Čārlzs* → *Kārlis*). Lists of changed names indicate how foreign anthroponyms are changed into Latvian names or phonetically, grammatically adapted names, i.e., the national identity mark is changed (*Andrē* → *Andrejs*, *Pjotrs* → *Pēteris*). These analysed cases in Latvia refutes the myth that only women wish to change their name.

References

- Balode, L. (2018): Piezīmes par personvārdu maiņu Latvijā (Some Comments of First Name Change in Latvia). In *Dzīves lingvistika. Veltījums profesoram Jānim Valdmanim = Linguistics of Life. A festschrift in honour of Jānis Valdmanis. Krājuma redaktore Inita Vītola*. Rīga, 67–86.
- Balode, L. (2019): Name Change and Identity in Latvia (in press). Bušs, O. (2004): Jaunais gadu tūkstotis sākas ar revolūciju. In *Tavs vārdadienu kalendārs 2005, 2006, 2007*. Rīga, 417–421.
- Siliņš, K. (1990): *Latviešu personvārdu vārdnīca*. Rīga: Zinātne.
- PMLP: Database Personal Names Register of the Office of Citizenship and Migration Affairs under the supervision the Ministry of Interior of Republic of Latvia: [Pilsonības un migrācijas lietu pārvalde]. (<http://www.pmlp.gov.lv/lv/sakums/statistika/personvardu-datu-baze/>).

Orts- und Flurnamen St Gallen – Romanisch > Germanisch

Simone Berchtold & Linda Steiner (Zürich)

Dem Rahmenthema der Bewegung wollen wir in unserem Vortrag folgendermassen nachgehen: Als Untersuchungsbeispiele dienen uns Orts- und Flurnamen aus dem südlichen Teil des Kantons St. Gallen. Die Toponyme dieses schweizerischen Kantons werden derzeit an der Universität Zürich (UZH) in einem SNF-Projekt bearbeitet. Der südliche Teil des Kantons St. Gallen (d.h. das St. Galler Rheintal bis zum Hirschsprung und das Sarganserland) gehört historisch gesehen zu Churrätien, zu dem auch das heutige Graubünden (ohne Misox und Puschlav), das heutige Liechtenstein und Teile Vorarlbergs (Walgau, Feldkirch, Damüls, Grosswalsertal und Montafon) gezählt werden. Das st. gallische Gebiet zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass es seit der Entstehung der romanischen Sprache aus dem Lateinischen in der Spätantike romanischsprachig war und ab dem ausgehenden Mittelalter (ca. ab dem 7. Jh. bis etwa zum 14. Jh.) etappenweise germanisiert wurde. Die Verdeutschung Unterrätien fällt also in den Zeitabschnitt vom Früh- bis zum Hochmittelalter. Der vollständige Sprachwechsel etwa um 14. Jh. vollzog sich demnach über mehrere Jahrhunderte hinweg und geschah nach einer langen Periode der deutsch-romanischen Sprachberührung (Hilty 2000). Die ehemalige Zweisprachigkeit ist in der heutigen Namenlandschaft und in Reliktwörtern, die in der modernen alemannischen Mundart erhalten sind, nach wie vor greifbar. Über die genauen zeitlichen Vorgänge ist allerdings wenig bekannt.

Interferenzfragen wurden ausser in den Untersuchungen von Stricker (1976; 1980; 1999; 2017) bspw. zur Agglutination deutscher Präpositionen an romanische Flurnamen sowie zum sog. Ortsnamen-s nicht systematisch untersucht. Wir wissen, dass die meisten der romanischen Toponyme die 2. Lautverschiebung nicht mitgemacht und die Endbetonung bewahrt haben wie in *Garadúr* zu artr. **carratur(a)* ‘der Platz, wo die Wagen stehen’ oder ‘Wiese, die eine Wagenladung Heu abwirft’.

Die Hauptfrage wird daher sein: Wie bewegen sich romanische Toponyme im deutschalemannischen Phonemsystem? Dass die romanische Endbetonung in den Ortsnamen auch nach dem Sprachwechsel übernommen und behalten wurde, ist zumindest ein Hinweis auf eine lange Situation der Zweisprachigkeit und der gegenseitigen sprachlichen Interferenz. Hingegen wurden fremde Lautfolgen dem „neuen“ Lautsystem angepasst (Trüb 1951; Wiesinger 1995). Hier wollen wir ansetzen und verschiedene Phänomene in der toponomastischen Landschaft St. Gallens verorten:

- (i) Vokalverdampfung von ahd., mhd. *ā* zu [ɔ:]: *Ragol* < artr. **runcál*
- (ii) Hebung von *-é-* zu *-í-*: *Talid* < artr. **tuléda*; *Lungalid* < artr. **runcaléda*
- (iii) Einschub von *-r-*: *Barnüel* < artr. **bagnüöl*; *Canäl* (Mundart *Ggornääl*) < artr. **canál*
- (iv) Entpalatalisierung: *Gela* < artr. **caglia*; *Naserina* < artr. **ascherína*
- (v) Lenisierung: *Guscha* < artr. **cuscha*
- (vi) Entsonorisierung von *v* > *f*: *Vals* (Mundart *Fals*) < artr. *val*

Mit der Analyse zur Verdeutschung romanischer Flurnamen möchten wir Möglichkeiten und Grenzen für Namenanpassung oder Nameneinpassung erarbeiten und darüber hinaus einen weiteren Baustein in der relativen Chronologie der Eindeutschung dieser Gebiete erhalten.

Literatur

- Hilty, Gerold (2000): Das Zurückweichen des Rätoromanischen vom Bodensee bis Sargans (7.–14. Jahrhundert). In *Annalas da la Societad Retorumantscha* 113, S. 29–42.
- Stricker, Hans (1976): Eine Besonderheit der unterrätischen Namenlandschaft. Zur Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen. In *Annalas da la Societad Retorumantscha* 89, 147–181.
- Stricker, Hans (1980): Das St. Galler Oberland als altromanische Sprachlandschaft. Zur Verdeutschung des St. Galler Oberlandes und seiner Namen. In *St. Gallische Ortsnamenforschung*, Heft 2, 13–21. (Neujahrsblatt des Hist. Vereins des Kantons St. Gallen 120)
- Stricker, Hans (2017): *Werdenberger Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen der Region Werdenberg*. Zürich (<https://www.werdenberger-namenbuch.ch/>, 5.5.2019).
- Stricker, Hans, Banzer, Toni & Hilbe, Herbert (1999): *Liechtensteiner Namenbuch*. 6. Bde. Triesen.
- Trüb, Rudolf (1951): *Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal. Ein Beitrag zur Sprach- und Kulturgeographie der Ostschweiz*. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 3).
- Wiesinger, Peter (1995): *Namen im Sprachaustausch: Germanisch*. In Eichler, Ernst u. a. (Hgg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, Bd. 11.1. Berlin, 979–991.

„Also wurde Kaspar umgetauft in Willi.“ – Zur Umbenennung von Knechten und Mägden bei Dienstantritt

Simone Busley (Mainz)

Für junge Knechte und Mägde des 19. und 20. Jahrhunderts galt der erste Dienstantritt in einem Bauernhaus – und damit das Verlassen des Elternhauses – als „eindrückliche lebensgeschichtliche Zäsur“ (Sieder 1987: 52). Historische Dokumente bezeugen, dass diese Zäsur auch durch Umbenennungen vollzogen werden konnte. Der Vortrag befasst sich mit der bisher unerforschten und kaum dokumentierten, aber gängigen Praxis der Vergabe eines neuen Rufnamens an das Gesinde. Als Datengrundlage dienen vorrangig Dokumente aus dem Archiv der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, in denen solche Namenwechsel beschrieben werden (s. Titel). DienstherrInnen änderten den Namen des Knechts oder der Magd bei Dienstantritt, wenn der Rufname in der Familie bereits vergeben war. Dabei wurde entweder der Taufname modifiziert (z.B. *Friedrich* > *Fritz*) oder ein neuer Name gewählt (z.B. *Liesebeth* statt *Grete*). Für diese Praxis sollen die Gründe und Funktionen beleuchtet werden. Der Vortrag stellt den Namenwechsel in der Dienstfamilie auch in den Kontext familiärer Anrede (nominal und pronominal). V.a. junges Gesinde hatte in der Dienstfamilie den Status von Kindern, was den DienstherrInnen eine elternähnliche Verantwortung verlieh (Sieder 1987: 53) und sich in der Namenänderungs- und Anredepraxis widerspiegelt. Auch andere Namenanpassungen werden in den Blick genommen, die eine Integration des Gesindes in die Dienstfamilie indizieren, z.B. wurde in der Dorfgemeinschaft der Rufname häufig mit dem Hofnamen der Dienstfamilie statt dem Namen des Elternhauses genannt. So bestand für das Gesinde eine „situative Mehrnamigkeit“ (Rolker 2009): Die neuen Namen galten nur für die Gesindezeit und -rolle und in einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft.

Außerdem wird auf das Faktum eingegangen, dass sich manche Rufnamen zu prototypischen Gesindenamen entwickelt haben oder gar zum Appellativ für Knechte oder Mägde deonymisiert sind. Diese sind sogar in Redensarten (meist pejorativ) diffundiert, z.B. *jemanden zur Minna machen* ‘jemanden zurechtweisen’.

Literatur

- Rolker, Christof (2009): How to do things with names: Indexikalische Funktion und symbolische Nutzungen von Personennamen. (<https://www.exzellenzcluster.uni-konstanz.de/fileadmin/all/downloads/veranstaltungen2009/Arbeitsgesprach-Rolker-Namenswechsel-0906.pdf>, 24.04.2019).
- Sauermann, Dietmar (Hg.) (1979): Knechte und Mägde in Westfalen um 1900. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 1. 2. Aufl., Münster.
- Sieder, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie. Neue Historische Bibliothek, Bd. 276. Frankfurt am Main.

Uldgade / Wolfstraße in Tønder / Tondern – die Geschichte eines Straßennamens an der deutsch-dänischen Grenze (Poster)

Birgit Christensen (Copenhagen)

During the German period, 1864–1920, the streets in the trade-towns of south Jutland had official street names in German. These names had, in general, come into being through translations of the Old Danish street names into German, or through a rendering of the south Jutlandic pronunciation using German orthography; for example, *Vestergade* became *Westerstraße*. The German forms of the old street names were also known from the time before 1864; they can be found in German-language documents in the town archives, written by, or to the town administration, the reason for this being that the dukes and their courts were German speaking and had German as their written language.

Uldgade however, bore the name *Wolfstraße* in German, and thus had two different names, which was extremely unusual. Following re-unification in 1920, there was a heated newspaper debate about the name. I have discovered material in the Tønder town-archive from the 1500s and 1600s that makes it clear what the street was originally called, and how the name must have come into being. In my presentation, I shall clarify this, and explain how it came to be that two different names evolved.

Lokale Namenswechsel in der face-to-face-Interaktion

Ein Fall für die Interaktionale Onomastik

Pepe Droste (Münster)

Menschen sprechen andere Beteiligte nicht immer mit denselben Anredeformen an. Wechsel bei der Anrede betreffen nicht nur pronominale, sondern auch onymischen Formen. Dauerhafte Änderungen des Namens markieren wichtige soziale Zäsuren und feste Transformationen von Kontexten und Identitäten – z. B. in Folge von Sprachwechsel, Migration, politischem Systemwechsel oder Transgression (Burghardt 1975; Staudacher 2006; Schmidt-Jüngst 2018 u. a.). Intersituativ werden Namen zudem an die Umstände angepasst, in welchem Zusammenhang wer wen anspricht (Brown & Ford 1961; Ervin-Tripp 1972; Jaworski & Galasinski 2000; Fleming & Slotta 2018; inter alia). Jedoch auch innerhalb sozialer Situationen werden Namenswechsel vorgenommen – z. B. wechseln Beteiligte bei der Anrede vom Rufnamen zum Kosenamen und Spottnamen oder – in privaten Zusammenhängen – zum Anredenomen + Nachnamen. Solche lokalen Namenswechsel sind bisher weitestgehend unerforscht (siehe aber Günthner & Zhu 2015). Dieser Beitrag untersucht lokale Wechsel onymischer Anredeformen in deutschen alltäglichen face-to-face-Interaktionen aus Perspektive der Interaktionalen Onomastik (De Stefani 2009, 2012, 2016; De Stefani & Pepin 2006). Auf Grundlage eines Korpus von Videoaufzeichnungen natürlicher Alltagsinteraktionen miteinander bekannter Beteiligter wird sequenzanalytisch analysiert, (1) wie Interaktionsbeteiligte zwischen spezifischen Namen desselben Gegenübers lokal alternieren, (2) ob solche lokalen Namenswechsel interaktiv als relevant und „accountable“ (Garfinkel 1967) behandelt werden sowie (3) wozu sie in ihren spezifischen körperlichen, situierten und sequenziellen Interaktionskontexten dienen. Die Analysen bestätigen, dass Interaktionsbeteiligte in Alltagssituationen nicht einnamig verbleiben, sondern diverse Namen haben können. Anhand der Daten wird aufgezeigt, dass lokale Namenswechsel für Beteiligte eine Handlungsressource sind, die zur emergenten Konstituierung von Identitäten in der Interaktion beiträgt. Die Ergebnisse werfen weiterführende Fragen auf zur interaktiven Herstellung von Eindeutigkeit von Namen und zu Unterscheidungen von Namenstypen in ihren Verwendungskontexten.

Literatur

- De Stefani, Elwys (2009): Per un'onomastica interazionale. I nomi propri nella conversazione. *Rivista Italiana di Onomastica* 15 (1), 9–40.
- De Stefani, Elwys (2012): Crossing perspectives on onomastic methodology: Reflections on fieldwork in place name research. An essay in interactional onomastics. In Ender, Andrea, Leemann, Adrian & Wälchi, Bernhard (Hgg.): *Methods in Contemporary Linguistics*. Berlin, New York, 441–462.
- De Stefani, Elwys (2016): Names and discourse. In Hough; Carole (ed.): *The Oxford Handbook of Names and Naming*. Oxford, 52–66.
- De Stefani, Elwys & Pepin, Nicolas (2006): Une approche interactionniste de l'étude des noms propres. *Les surnoms de famille*. *Onoma* 41, 132–162.
- Brown, Roger & Marguerite Ford (1961): Address in American English. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 62 (2), 375–386.
- Burghardt, Werner (1975): Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet. In Bellmann, Günter Eifler, Günter & Kleiber, Wolfgang (Hgg.): *Festschrift für Karl Bischoff zum 70. Geburtstag*. Köln, 271–286.
- Ervin-Tripp, Susan (1972): On Sociolinguistic Rules: Alternation and Co-occurrence. In Gumperz; John J. & Hymes; Dell (Hgg.): *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*. New York, 213–250.
- Fleming, Luke & James Slotta (2018): The pragmatics of kin address: A sociolinguistic universal and its semantic affordances. *Journal of Sociolinguistics* 22 (4), 375–405.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, NJ.
- Günthner, Susanne & Qiang Zhu (2015): Formen „verbaler Fellpflege“: Kosende Anredepraktiken in chinesischen und deutschen SMS-Dialogen. *Deutsche Sprache* 43 (1), 42–73.

- Jaworski, Adam & Dariusz Galasiński (2000): Vocative address forms and ideological legitimization in political debates. *Discourse Studies* 2 (1), 35–53.
- Staudacher, Anna (2006): „... bittet um die Bewilligung zur Änderung seines Zunamens“. Der Namenswechsel von ausgrenzenden Namen der Häme und des Spottes bei Juden und Nichtjuden in Wien zum Fin-de-Siecle. *Österreichische Namensforschung* 34 (1–3), 159–182.
- Schmidt-Jüngst, Miriam (2018): Der Rufnamenwechsel als performativer Akt der Transgression. In Nübling, Damaris & Hirschauer, Stefan (Hgg.), *Namen und Geschlechter – Studien zum onymischen Un/Doing Gender*. Berlin, New York, 45–72.

Mercron, Robbery und Donary Clump.

Die sog. Namenkreuzungen als bewegte Namen

Natalia Filatkina, Sabine Arndt-Lappe, Milena Belosevic & Audrey Martin (Trier)

Das Thema der Tagung – Anpassungsprozesse von Eigennamen in räumlichen, zeitlichen und sozialen Umfeldern – wird im geplanten Beitrag im metaphorischen Sinn auf die sog. Namenkreuzungen/*name blends* übertragen und sprachvergleichend aus der Perspektive des Deutschen und Englischen beleuchtet. Der Begriff *Namenkreuzung* ist in der Linguistik und Onomastik nicht etabliert und wird hier in Anlehnung an den lexikalischen Begriff Wortkreuzung bzw. *blend* (Arndt-Lappe & Plag 2013; Beliaeva 2014; Fradin 2015; Ronneberger-Sibold 2005) verwendet. Wie die Beispiele im Titel veranschaulichen, bezieht sich dieser Begriff auf kreative Anpassungen der RufN bzw. FamN von mindestens zwei Personen (Mercron > Merkel + Macron), bei denen der zuerst stehende Name seinen ersten Teil (oft die erste Silbe) und der an der zweiten Stelle vorkommende Name den abschließenden Teil für die Zusammensetzung „spendet“. Dabei entsteht ein neuer Name, der aber in der Regel auf gleich zwei Personen als ein Paar referiert. Der entscheidende Unterschied zu Komposita besteht darin, dass die Namenteile nicht komplett, sondern in Teilen mit phonetisch-phonologischen und orthographischen Verlusten für den neuen Namen benutzt werden (vgl. hingegen *Tischbein*).

Die durch solche „Bewegungen“ entstandenen Namen stellen die Onomastikforschung vor theoretische Herausforderungen, denn a) sie verletzen das definitorische onomastische Prinzip der Monoreferenz (Nübling u.a. 2015; Filatkina 2019; Filatkina & Moulin 2018), b) sind im Unterschied zu anderen Formen der Namenmodifikationen nicht unbedingt negativ konnotiert und c) kondensieren und generalisieren auf eine ökonomische Art und Weise ausgewählte semantisch-pragmatische Merkmale der Namenträger*innen und sind somit als Elemente der Wissenskonstruktion ergiebig. Wie im Vortrag zu zeigen sein wird, bilden Namenkreuzungen einerseits keinen für alle Namen/Personen-Paare gültigen Typ der markierten Namenverwendung, sind aber andererseits nicht ausschließlich auf die Charakterisierung von *gemeinsamen* (und/oder romantischen) Aktivitäten von zwei Personen beschränkt. Ausgehend von dem insbesondere in Arndt-Lappe & Plag (2013) für das Lexikon am englischen Material entwickelten theoretischen Apparat werden im Vortrag folgende Fragen beantwortet:

- 1) Welche strukturellen Mechanismen (etwa Wiedererkennbarkeit der Basisstruktur der Ausgangsnamen, ihre prosodische Struktur, Länge usw.) liegen der Bildung der Namenkreuzungen zugrunde? Lassen sich bei der Bildung dieser kreativen *rare formations* im zwischen-sprachlichen Vergleich reguläre und produktive Muster erkennen?
- 2) Inwiefern können hier Parallelen zu Wortkreuzungen ermittelt werden? Nähern sich das Lexikon und das Onomastikon beim kreativen Umgang mit Namen?
- 3) Wie verhalten sich Namenkreuzungen morphosyntaktisch (etwa mit Blick auf die grammatische Kongruenz, Genuszuweisung und Kasusflexion)?
- 4) Welche Bereiche der außersprachlichen Wirklichkeit fungieren im Deutschen und Englischen als Spender für Namenkreuzungen?
- 5) Welche semantisch-pragmatischen bzw. metakommunikativen Funktionen erfüllen die Namenkreuzungen? Welche Eigenschaften der Namenträger*innen werden generalisiert und wie werden diese sprachlich und nonverbal (z.B. durch Bilder) realisiert?

Dem Vortrag liegt ein Korpus von 412 deutschen und 490 englischen Namenkreuzungen (jeweils *tokens*) zugrunde (Stand: 06.04.2019), das auch für die Beantwortung der methodischen Fragen der Gewinnung von Daten genutzt wird, die einerseits nicht unbedingt zum produktiven Bestandteil des Lexikons/Onomastikons gehören, andererseits aber durchaus auf produktive Mittel der Wortbildung zurückgreifen. Im Vortrag soll gezeigt werden, dass genau solche *rare formations*-Daten die besten Nachweise für die tatsächliche Produktivität der Wortbildungsmittel bzw. der Schemakonstanz bei

Namen liefern. Insofern sind Namenkreuzungen auch für die Linguistik und Wortbildung von theoretischem Interesse.

Literatur

- Arndt-Lappe, Sabine & Plag, Ingo (2013): The role of prosodic structure in the formation of English blends. In *English Language and Linguistics* 17 (3), 537–563.
- Beliaeva, Natalia (2014): Unpacking contemporary English blends: Morphological structure, meaning, processing. Unveröffentlichte Dissertation Victoria University of Wellington. (<http://researcharchive.vuw.ac.nz/handle/10063/3619>).
- Filatkina, Natalia (2019, im Druck): Man kann uns nur bemauten, wenn wir es nicht bemerken. Ein Beitrag zur onomastischen Textlinguistik und Pragmatik. In *Beiträge zur Namenforschung*, 2/2019.
- Filatkina, Natalia & Moulin, Claudine (2018): Kreativer Sprachgebrauch im Spannungsfeld zwischen Proprialisierung und Deonymisierung: Fallstudien aus der Reformationszeit. In Bergmann, Rolf & Stricker, Stefanie (Hgg.): *Namen und Wörter. Theoretische Grenzen – Übergänge im Sprachwandel*. Heidelberg, 61–77.
- Fradin, Bernhard (2015): Blending. In Müller, Peter O., Ohnheiser, Ingeborg, Olsen, Susan & Rainer, Franz (Hgg.): *Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe*. Berlin, Boston, 386–413.
- Nübling u.a. (2015) = Nübling, Damaris, Fahlbusch, Fabian & Heuser, Rita (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. 2. Aufl., Tübingen.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2005): Zur Definition und Typologie von Wortkreuzungen. Ein Vorschlag auf der Grundlage ihrer relativen Transparenz. In Fenk-Oczlon, Gertraud & Winkler, Christian (Hgg.): *Sprache und Natürlichkeit. Gedenkbänd für Willi Mayerthaler*. Tübingen, 205–224.

„Dickbauch freut sich auf dich“:

Zur Verwendung onymischer Selbstreferenzen im Prozess der Interaktion

Susanne Günthner (Münster)

Referenzierungspraktiken und insbesondere verbale Referenzen auf an- und abwesende Personen zählen zu den zentralen menschlichen Aktivitäten in Alltagsinteraktionen (Enfield 2007: 97). Dieser Vortrag, der sich an der Interaktionalen Onomastik (De Stefani 2016) ausrichtet, wendet sich onymischen Formen der Selbstreferenz (Eigennamen, Kose- und Intimnamen, Verwandtschaftsnamen etc.) im Prozess authentischer Alltagsinteraktionen zu und fokussiert die Kontextualisierungskraft von Namen in der Interaktion.

Auf der Grundlage von Face-to-face-Gesprächen sowie WhatsApp-Dialogen werde ich verdeutlichen, dass SprecherInnen unterschiedliche Typen von Namen (Familienrollen-, Intim- und Kose sowie Eigennamen) in unterschiedlichen Kontexten zur Durchführung spezifischer kommunikativer Handlungen einsetzen. Diese Formen der Selbstreferenz, die von der Präferenz der „Minimierung“ („referring *simpliciter*“) und damit der „default“- Verwendung durch die deiktische Selbstreferenzform „ich“ abweichen, gelten als „markiert“ bzw. „deviant“ (Sacks 1972; Sacks/Schegloff 1979). Auf der Grundlage gesprochener und geschriebener Daten werde ich zeigen, dass diese „abweichenden“ Formen jedoch weit mehr tun, als nur zu referieren: Im Unterschied zum personendeiktischen „shifter“ (Jakobson 1957/71: 131) „ich“ fungieren sie als „social index“ (Silverstein 1976: 37) und damit als interaktive und multifunktionale Ressource zur Indizierung sozialer Bedeutungen.

Literatur

- De Stefani, Elwys (2016): Names and discourse. In Hough, C. (Hg.): The Oxford Handbook of Names and Meaning. Oxford, 52–66.
- Enfield, Nicholas J. (2007): Meaning of the unmarked: how ‘default’ person reference does more than just refer. In Enfield, Nicholas J. & Stivers, Tanya (2007) (Hgg.): Person reference in interaction. Linguistic, cultural and social perspectives. Cambridge, 97–120.
- Jakobson, Roman (1957 [1971]): Shifters, verbal categories, and the Russian verb. In Jakobson, Roman (Hg.), Selected Writings II. Berlin, New York, 130–147.
- Sacks, Harvey (1972): On the analyzability of stories by children. In Gumperz, J. J. & Hymes, D. (Hgg.), Directions in Sociolinguistics. New York, 329–345.
- Sacks, Harvey & Schegloff, Emanuel A. (1979): “Two Preferences in the Organization of Reference to Persons in Conversation and Their Interaction”. In Psathas, George (Hg.): Everyday Language. Studies in Ethnomethodology. New York, 15–21.
- Silverstein, Michael (1976): Shifters, Linguistic Categories, and Cultural Description. In Basso, Keith & Selby, Henry (Hg.), Meaning in Anthropology. Albuquerque, 11–55.

Aussprache von Osloer und Trondheimer Ortsnamen im Wandel – gestern Bauernhöfe, heute Haltestellen

Victor Hansen (Oslo)

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit der Entwicklung der Aussprache von 132 Osloer und 130 Trondheimer Ortsnamen gegen Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts. Verglichen werden innerhalb der heutigen Stadtgrenzen die Ortsnamen, die sowohl durch schriftliche Ausspracheaufzeichnungen von Hofnamen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts als auch durch heutige Haltestellenansagen im öffentlichen Nahverkehr belegt sind.

Bei einem Doppelleben von Aussprachevarianten entscheiden sich die Verkehrsbetriebe immer für nur eine der vorhandenen Varianten, und diese Entscheidung wird fast ausnahmslos für Formen mit mehr Prestige und gegen dialektale Formen mit weniger Prestige getroffen.

Bei 65,9 % der Osloer Ortsnamen und 78 % der Trondheimer Ortsnamen hat sich die Aussprache im Laufe des 20. Jahrhunderts verändert. Die unterschiedlichen Ausspracheänderungen werden grob in die folgenden Kategorien eingeteilt: veränderter Konsonantismus, veränderter Vokalismus, veränderter Tonakzent oder Ausspracheveränderungen, die durch veränderte Grammatik (u. a. Genus, Numerus oder Fuge) motiviert sind.

In Oslo überwiegen Änderungen im Konsonantismus und Vokalismus deutlich, während in Trondheim außerdem viel Veränderung im Bereich Genus und Numerus nachgewiesen wird. Prestigeformen liegen häufig näher an der Schreibweise als die dialektale Form, so z. B. wenn der in Oslo und Trondheim vorhandene Ortsname *Solberg* („Sonnenberg“) im 19. Jahrhundert ¹/su:ɾ, bær/ bzw. ²/su:ɾ, børenⁱ/ mit stummem G und „dickem L“ (norw. *tjukk l*, IPA [ɾ]) ausgesprochen wurde und bei der gegenwärtigen Haltestellenanzeige in beiden Städten ¹/su:l bærg/ ohne das „dicke L“ und mit realisiertem, finalem G ausgesprochen wird.

In Trondheim wird außerdem auf weitere dialektale Merkmale verzichtet, z. B. wird beim Ortsnamen *Bakke* („Abhang“) die historisch apokopierte Form ¹/bak/ durch ²/bake/ und beim Ortsnamen *Lund* („Hain“) die historische Form /2 lun j an j / mit Palatalisierung, Senkung und Pluralendung durch ¹/lun/ ersetzt, in der diese dialektalen Merkmale fehlen.

Diese Beispiele spiegeln Tendenzen der neuesten Sprachentwicklung wider, denn sowohl das „dicke L“, die Palatalisierung und die Senkung sind Dialektmerkmale im Rückgang. Der Übergang von Plural zu Singular ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass die Pluralendung bloß mündlich überliefert und nicht verschriftlich worden ist.

Die Untersuchung zeigt außerdem deutlich, dass bei den Trondheimer Ortsnamen das Verhältnis sowohl zwischen bestimmter und unbestimmter Form als auch zwischen Singular und Plural von der schriftlichen Form des Namens bestimmt wird. Bestimmtheit und Mehrzahl sind nur dann in den Haltestellenansagen beibehalten, wenn sie auch im 19. Jahrhundert amtlich geschrieben wurden.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben in Oslo 25,8 %, in Trondheim 30,8 % der Ortsnamen eine neue amtliche Schreibweise erhalten. Deswegen wird im Rahmen der Untersuchung auch die Entwicklung der Schreibweise unter die Lupe genommen, um festzustellen, inwiefern sie die Aussprache beeinflusst hat. Zu guter Letzt wird auch der Frage nachgegangen, ob Haltestellenansagen zuverlässige Quellen für die gegenwärtige Aussprache von Ortsnamen sind. Vereinzelt treten bei den Verkehrsbetrieben Fehler auf, die unter Bewohnern der Stadt unüblich sind.

Namenzwillinge und -mehrlinge:

Wie entwickeln sich gleich gebildete Ortsnamen in Zeit und Raum?

Mirjam Kilchmann (Zürich)

Sie begegnen uns immer wieder, sogenannte ‘Namenzwillinge’ mit der gleichen Namenform. Bekannte Beispiele im deutschsprachigen Raum sind *Freiburg im Breisgau* D und *Freiburg im Üechtland* (frz. Fribourg) CH oder *Koblenz* D und *Koblenz* CH, weniger bekannt sind die Schweizer Mehrfach-Ortsnamen *Gossau* (je eines im Kanton St. Gallen und im Kanton Zürich) oder *Busswil* (drei im Kanton Bern und eines im Kanton Thurgau). Sie alle weisen sowohl aktuell als auch historisch dieselbe Wortbildung auf, haben sich also – zumindest auf den ersten Blick – auf dieselbe Weise entwickelt.

Es gibt auch Namen, die heute gleich aussehen, sich aber auf unterschiedliche Wortbildungen zurückführen lassen. Beispiele hierfür sind Benken, Kanton St. Gallen (8. Jh. Babinchoua) und Benken, Kanton Zürich (9. Jh. *Pecchinova*), die mit zwei verschiedenen Personennamen (ahd. *Babo* und **Pecho/*Pacho*) gebildet worden sind.

Im Rahmen meiner Dissertation interessiere ich mich für sogenannte ‘etymologische Namenzwillinge’. Es geht um diejenigen Ortsnamen, für welche dieselbe ursprüngliche Namenform angesetzt werden kann, die aber unterschiedliche zeitliche und räumliche Anpassungsprozesse durchliefen. So gehen zum Beispiel *Gössikon*, Kanton Zürich und *Gösigen*, Kanton Solothurn vermutlich auf dieselbe ursprüngliche Namenform ahd. **Gozzinhova* zurück, und auch *Dietschwil*, Kanton St. Gallen und *Diemerswil*, Kanton Bern dürften ursprünglich beide **Diotmariswilare* geheissen haben. Einmal besteht der Unterschied nur aus einem Detail (*Mörikon* gegenüber *Möriken*), ein anderes Mal könnten die Unterschiede nicht grösser sein (*Münchringen* gegenüber *Wunderklingen*). Dieses Auseinanderdriften der Namenformen wirft Fragen auf, denen ich im Rahmen dieses Beitrags auf den Grund gehen möchte. Im Zentrum steht die Frage nach den möglichen Faktoren, welche die lautliche Entwicklung der Ortsnamen beeinflussen und so steuern. Die meisten der beobachteten Anpassungsprozesse vollziehen sich im Bereich der Lautung (Prosodie/Phonologie), doch auch Schreibtraditionen und -normierungen und insbesondere die Geographie dürften eine Rolle spielen. Die beobachteten Phänomene sollen im Kontext von Homonymie – Homophonie – Homographie diskutiert werden. Dazu soll auch geprüft werden, inwiefern sich das Phänomen ‘Namenzwillinge und -mehrlinge’ im (top)onymischen Bereich mit sogenannten ‘etymologischen Dubletten’ im appellativischen Bereich vergleichen lässt, wie sie von Boris Paraškevov in seinem *Lexikon etymologischer Dubletten im Deutschen* (2004) gesammelt worden sind.

Als Basis für die Untersuchung dient eine Materialsammlung, die im Rahmen meiner Dissertation zusammengestellt wurde und aus etwa 1300 Ortsnamen (Siedlungsnamen) besteht. Es handelt sich dabei um die häufigsten zusammengesetzten und abgeleiteten Ortsnamentypen der Deutschschweiz, wie zum Beispiel Namen mit dem Grundwort *-wil* (ahd. *-wilare*), *-hausen*, *-dorf* oder mit den Ortsnamensuffixen *-ingen*, *-ikon/-ikofen* (ahd. *-inghova*). Als Quelle für die historischen Belege und die Namenetymologien wurde die bisher publizierte Forschungsliteratur zu Ortsnamen in der Deutschschweiz herangezogen, die grösstenteils auch öffentlich im Internet zugänglich ist (www.ortsnamen.ch).

Literatur

- Bach, Adolf (1981 [1953/54]): Deutsche Namenkunde. Bd. II/1: Die deutschen Ortsnamen. 2. Aufl. Heidelberg, §43–69.
- Joos, Eduard & Halytskyi, Joseph (Hgg.) (2018): Die Orts- und Flurnamen des Kantons Schaffhausen. Frauenfeld.
- Kully, Rolf Max (Hg.) (2003): Solothurnisches Namenbuch 1. Solothurnische Ortsnamen. Die Namen des Kantons, der Bezirke und der Gemeinden. Solothurn.
- Niemeyer, Manfred (Hg.) (2012): Deutsches Ortsnamenbuch. Berlin, Boston.
- Nübling, Damaris et al. (Hgg.) (2012): Namen. Eine Einführung in die Onomastik. 2., überarb. und erw. Aufl. Tübingen (= Reihe Narr Studienbücher), 53, 67.
- Nyffenegger, Eugen & Bandle, Oskar (Hgg.) (2003): Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau. Herkunft und Bedeutung der Namen der Ortschaften, Weiler und Höfe im Kanton Thurgau. Frauenfeld, Stuttgart, Wien (= Thurgauer Namenbuch I).
- Paraškevov, Boris (2004): Wörter und Namen gleicher Herkunft und Struktur. Lexikon etymologischer Dubletten im Deutschen. Berlin, Boston.
- Zinsli, Paul et. al. (Hgg.) (1976–): Ortsnamenbuch des Kantons Bern. I. Dokumentation und Deutung. Erster Teil: A-F. Zweiter Teil: G-K/CH. Dritter Teil: L-M. Vierter Teil: N-B/P. Fünfter Teil: Q–Sch. Bern.

Namendynamik und Identität in christlichen Orden

Stephanie Krain & Sharon Lohse (Münster)

Welche Aspekte spielen bei der Namenwahl beim Beitritt in einen christlichen Orden eine Rolle und welchen Auswirkungen hat dies auf die Identitätsentwicklung während des Ordenslebens? Dieser Beitrag befasst sich mit den Umbenennungspraktiken und identitätsstiftenden Namenverwendungen von einzelnen Mitgliedern christlicher Orden.

Nicht zuletzt aufgrund der mangelnden historischen Belege ist das Thema bislang jedoch weitestgehend unerforscht. Mit den Arbeiten von Rolker (2011) sowie Müller (1903) konnte für die diachrone Perspektive herausgestellt werden, dass die Umbenennung weder in Namenregistern erfasst noch in Regelwerken normiert ist. Darüber hinaus lassen sich nach Debus (2009) auch aus Personenverzeichnissen des Hochmittelalters keine Hinweise auf Umbenennungen entnehmen. Festzuhalten ist, dass Umbenennungen zu keinem Zeitpunkt in allen Klöstern Usus sind und bei beschriebenen Umbenennungen externe (und nicht selten praktische) Gründe im Vordergrund stehen.

Um synchrone Tendenzen der Umbenennungspraktiken zu erfassen, wurden leitfadengestützte Einzelinterviews mit fünf Brüdern bzw. Schwestern unterschiedlicher Ordenszugehörigkeit durchgeführt, auditiv aufgezeichnet und qualitativ ausgewertet. Untersucht wurde der Namengebungsprozess selbst sowie die darauffolgende Verwendung des alten und neuen Namens. Hierbei wird deutlich, dass die befragten Personen in unterschiedlichem Ausmaß an der Namenwahl teilhaben konnten. Als Motiv bei der Umbenennung dienen Personen aus christlichen und auch weltlichen Kontexten. Bei der Auseinandersetzung mit den ursprünglichen Trägern spielen sowohl Identifikation als auch Distanzierung eine wichtige Rolle.

Als zentrale Tendenz lässt sich herausstellen, dass der Umgang mit geistlichem und weltlichem Namen über einen Bruch der Namenkonstanz hinausgeht und die Vergabe des Ordensnamens stattdessen vielmehr zu einer kontextgebundenen, parallelen Mehrnamigkeit führt. Durch die Verwendung eines bestimmten Namens können so auch verschiedene soziale Rollen angezeigt werden. Gerade weil beide Namen nach wie vor Verwendung finden, wird deutlich, dass die Ordensmitglieder heute keinesfalls ihr altes Leben aufgeben, sondern (ähnlich einer Eheschließung) einen neuen Abschnitt beginnen, während die alte Identität fortbesteht und erweitert wird.

Literatur

- Debus, Friedhelm (2009): Die Entstehung der deutschen Familiennamen aus Beinamen. In: Karlheinz Hengst und Jürgen Udolph (Hg.): Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 85–108.
- Müller, Gregor (1903): Die Namensänderung im Kloster. In: *Cistercienser-Chronik* 15, S. 243–247.
- Rolker, Christof (2011): "Man ruft dich mit einem neuen Namen ...": Monastische Namenspraktiken im Mittelalter. In: Rolker, C./Signori, G. (Hg.): *Konkurrierende Zugehörigkeit(en): Praktiken der Namengebung im europäischen Vergleich*. Konstanz: UVK, S. 195–214.

...und hand so hüpsch namen – Phonologische und prosodische Strukturen von Humanistennamen synchron und diachron

Daniel Kroiß (Mainz)

Vom Ende des 15. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert hinein trugen viele Gelehrte ab dem Eintritt in die Universität einen latinisierten oder gräzisierten Ruf- und Familiennamen. Bei der Transformation des Familiennamens standen dabei verschiedene Techniken zur Verfügung, die von einer Anpassung mittels lateinischer oder altgriechischer Suffixe (*Fuchs* > *Fuchsius*) bis hin zur vollständigen Substitution des Namens (*Storch* > *Pelargus*) reichte, wobei erstere zusätzlich auch phonologisch und graphematisch an die jeweilige klassische Sprache angepasst werden konnten (*Krause* > *Crusius*). Meist beschränkte sich die onomastische Forschung darauf, die sogenannten Humanistennamen in diese beiden Gruppen einzuteilen. Welche Bildungstypen jedoch besonders beliebt waren und sich letztlich durchsetzten, wie also ein Humanistennamen gebildet werden musste, um als Familienname fest zu werden, ist bislang nicht bekannt. In Familiennamenbüchern sind zudem häufig bekannte Humanistennamen aufgeführt, die heute nicht mehr vorkommen. Es ist somit bislang nicht ersichtlich, welche Bildungstypen latinisierter und gräzisierte Namen häufiger zu festen Familiennamen wurden und welche nur von Einzelpersonen – womöglich auch lediglich für den universitären Bereich und wissenschaftliche Publikationen – verwendet wurden.

Im Vortrag wird der Varianz der Strukturen von Humanistennamen nachgegangen. Eine Analyse der DFA-Daten soll zeigen, welche phonologischen und prosodischen Strukturen die heute verbreiteten Humanistennamen aufweisen. Ein Vergleich mit Namenbelegen aus Universitätsmatrikeln wird zeigen, welche hingegen historisch beliebt waren, dann jedoch wieder aus dem Nameninventar verschwanden oder nur noch wenig verbreitet sind. So ist es etwa auffällig, dass die in den frühneuzeitlichen Universitätsmatrikeln sehr häufig erscheinenden Latinisierungen von *-mann* > *-mannus* wie auch Herkunftsnamen mit dem lateinischen Suffix *-ensis* in den rezenten Familiennamen nicht mehr vorhanden sind. Das Suffix *-ius* erlebte im Laufe des 16. Jahrhunderts eine steigende Verbreitung und ist bis heute ein deutliches Kennzeichen eines latinisierten Familiennamens.

Von einigen Gelehrten bekannt, dass sie ihren einmal gewählten Humanistennamen noch anpassten, wie Matthias Castritius aus Darmstadt, der seinen ursprünglichen Familiennamen *Gözenleuchter* zunächst als *Castratorius* latinisierte, diesen dann jedoch in *Castritius* änderte. Auf formaler Ebene passte sich dieser Name z.B. durch die Reduktion um eine Silbe anderen viersilbigen Substitutionen auf *-ius* an, wie etwa *Fabricius* oder *Pistorius*, auch lässt sich vermuten, dass etwa Lautstrukturen wie *-itius* bevorzugt Verwendung gefunden haben könnten (in der DFA-Datenbank z.B. *Apitius*, *Schnitzius*, *Fabritius*). Es wird untersucht, ob gewisse Strukturen offenbar als „wohlgeformt“ empfunden wurden und weitere Ausbreitung erreichten und ob im Gegenzug andere in der Frequenz sanken und so schließlich aussortiert wurden.

Anthroponyms in linguistic world view formation in Fallout: in-game onyms and selfnaming patterns (comparison) (Poster)

Oleksandra Kuzmenko

This research deals with Fallout anthroponyms studying, regarding linguistic world view formation as a result of a player-computer interaction. The problem of interactivity has attracted interest of researchers in recent years: interactivity of new media, “playergame” interactivity (audiovisuals, augmented reality) (Goroshko 2015, Seraphine 2014, Volkova 2017). However, few investigations have focused on anthroponyms as means of interaction creating studying (Psmitt 2006).

Onomasticians should be interested in game anthroponyms studying as the game is a set of objects (Galkin 2007). In terms of expression, game objects are audiovisual parts of reality construct responding to players’ actions in an anthropomorphic way, close to interpersonal communication (Skomorokh 2014). According to the content, they are linguistic means of impact producing and setting establishing through semantically motivated names.

Fallout, as a database, was chosen as one of the most popular and influential game series. It falls within the open-world genre. Thus, the interactive world of Fallout has a vast number of objects (30,467 Nukapedia articles overall) to engage with and gives the possibility of player character creation and self-naming. Fallout anthroponyms are studied on the material of Nukapedia articles and social media threads, polls etc. dedicated to the game.

The research question is the ways anthroponyms take part in bilateral “player-game” and “player-player” impact producing, regarding interdiscursivity of game and context. In this paper, the investigation was conducted within the linguistics of new media approach to reveal Fallout composition peculiarities, determining it as a media text (fragment of media discourse) and post-apocalyptic fiction. With a continuous sampling method, 704 anthroponyms were selected (in-game: 352, self-selected: 352). The component analysis was implemented to highlight central meanings and, subsequently, lexico-semantic groups. To investigate the interrelation of reality, its representation, and its perception the cognitive analysis was applied. Within the communicative-pragmatic approach, the discourse of masculinity and rudeness was investigated with critical discourse analysis regarding changes in a sociopolitical and sociocultural context.

The results of the preliminary study are as follows: The following most frequent word meanings (in descending order) as linguistic means of influence exertion could be identified:

- in-game onyms: occupation, location, warning, war/army; to introduce the player to war discourse; to ensure the realization of required interaction;
- male characters’ self-selected names: reference to popular culture, neutral naming, humour/offence, self-insertion; as to discourse of masculinity, to express “us-them” opposition;
- female characters’ self-selected names: neutral naming, “retro” meaning; for a realistic role-play.

Below, behavioural differences are shown dependent on:

- the player or player character’s gender in choosing word-meanings as naming bases: reference to popular culture (male), neutral naming (female);
- political views in game choice-making;
- sociocultural specificity in choosing the male main character by male players (based on self-identification), the female main character by male players (based on sexuality) etc.

Thus, world view formation is an intermutual process with anthroponyms playing a major role in setting establishing and players’ engagement with other players or nonplayer characters and also with anthroponyms being strongly influenced by sociocultural context. A bilateral “anthroponym-player”

impact, therefore, has been observed.

Selected references

- Galkin, D. V. (2007): Komp'yuternye igry kak fenomen sovremennoj kul'tury: opyt mezhdisciplinarnogo issledovaniya [Computer games as phenomenon of modern culture: an interdisciplinary study]. *Gumanitarnaja informatika* 3:54–72 (in Russ.)
- Goroshko, O. I. (2015): Lingvistika novyh medij kak odin iz vyzovov lingvisticheskoy tradicii proshlogo [Linguistics of new media as a challenge to traditional linguistics of the past]. *Voprosy psiholingvistiki*: 43–54 (in Russ.)
- Psmir, R. (2006): Kak dat' geroyu imya [How to name a character]. *Luchshiy komp'yuternyye igry* 5(54) (<http://www.lki.ru/text.php?id=1105>) (Accessed 2019-07-11.)
- Seraphine, F. (2014): The intrinsic Semiotics of Video-Games. (https://www.researchgate.net/publication/306358922_The_Intrinsic_Semiotics_of_Video-Games) (Accessed 2019-06-24.)
- Skomorokh, M. (2014): Komp'yuternyye igry i utopiya interaktivnosti: na chto sposobny geymery? [Videogames and the utopia of interactivity: what are gamers capable of?] *Mezhdunarodnyy zhurnal issledovaniy kul'tury* 2(15): 53–60 (in Russ.)
- Volkova, I. I. (2017): Komp'yuternyye igry i novyye media: igrovoy podkhod k kommunikatsiyam v virtual'nom prostanstve [Video games and new media: game approach to communications within virtual space]. *RUDN Journal of Studies in Literature and Journalism* 22 (2): 312–320 (in Russ.)

Movements in the first-name stock in Sweden. A comparison between 1995 and 2015.

Katharina Leibring (Uppsala)

While working on a revised and extended edition of Eva Brylla's *Förnamn i Sverige* ("First names in Sweden") from 2004, based mostly on the Swedish name stock in 1995, I was struck by the many changes and motions in the first-name stock that have taken place in Sweden during the last 20 years. Many more names are now in use, but even more names have changed in frequency. This is partly a natural phenomenon as name popularity varies between generations, but it also reflects changes in the population structure. Some questions arising are; When new immigrant groups substitute older ones, what happens to the name stock? Do earlier immigrants keep their language- or country-specific names, or do they prefer more Swedish, "transnational" or international names (Frändén 2014)? Over all, are more pet forms of names used as official names now? How are the later, more liberal judicial interpretations of the Personal names act from 1982 (Andersson 2013) reflected in the name usage?

In this presentation, I will discuss these questions, based on the names included in Brylla 2004, and compare them to data from Swedish statistics, comprising the spoken names of all Swedish residents in 2015. In Brylla 2004, all first names having over 400 bearers in 1995 are in some ways dealt with, as are the names in the almanac, and the aim is to use similar criteria for the new edition (Leibring 2017). I will also discuss some specific problems on how to lemmatise names having many spelling variants and where different transliterations have been used for inclusion in the name stock in Sweden.

References

- Andersson, Thorsten (2013): Svenskt förnamsskick i förändring. In *Studia anthroponymica Scandinavica* 31, 43–59.
- Brylla, Eva (2005): *Förnamn i Sverige*. Kortfattat namnlexikon. Stockholm.
- Frändén, Märit (2014): „Vi bestämde oss för att skriva namnet på ett svenskt sätt”. *Förnamnsval i sverigefinska familjer*. In *Studia anthroponymica Scandinavia* 32, 75–138.
- Leibring, Katharina (2017): Att göra namnlexikon. Tankar kring några aktuella arbeten i Sverige. In *LexicoNordica* 24, 69–87.

Onomastik der Selbstinszenierung auf Social Media

Netaya Lotze (Münster) & Saskia Kersten (Hertfordshire)

Nicknamen, u.a. auch als Benutzernamen, Usernamen oder *screen names* bezeichnet (vgl. Aleksiejuk 2016a), sind eines der wenigen Beispiele, in denen Personen sich selbst einen Namen zuweisen (vgl. Nübling et al. 2014). Selbstbenennungspraktiken in Form der Wahl eines Nicknamen folgen entweder dem Wunsch nach authentischer Selbstdarstellung und sozialer Begegnung oder dienen dem Schutz der Privatsphäre durch ein Alias. Die Wahl des Nicknamen wird hierbei von einer Reihe von Faktoren beeinflusst, z.B. der Art der Plattform (z.B. Twitter vs. Fotodienste), dem Grad der gewünschten Anonymität und den technischen Affordanzen. Die Nicknamenwahl erfolgt nicht dichotom (Realname vs. Alias), sondern lässt sich auf einem Kontinuum abbilden. So geben Nutzer*innen ausgewählte Anhaltspunkte über ihre Identität preis, indem die Namenwahl Rückschlüsse auf den realen Personnamen, aber auch auf Charaktereigenschaften, Meinungen oder Vorlieben zulässt.

Die Auswahl des Nicknamen kann also als Form der Selbstinszenierung im Sinne von Facework und als Authentifizierungspraktik als Mitglied einer Interessengemeinschaft interpretiert werden. Dabei variieren die Zielgrößen der Selbstinszenierung je nach Individuum und Community of Practice. Die Dialektik der internet-basierten Kommunikation zwischen Privatheit und Öffentlichkeit bildet den schwer zu definierenden und äußerst ambivalent zu bewertenden Hintergrund für die Namenwahl und Identitätsarbeit im virtuellen Raum (vgl. Seargeant & Tagg 2014, Bedijs, Held & Maaß 2014).

In unserem Vortrag stützen wir uns vor allem auf die Analyse von Nicknamen britischer User*innen und kontrastieren diese mit den Ergebnissen anderer Sprachen, die ebenfalls im Rahmen einer internationalen Studie zur Nicknamenwahl in sozialen Medien (Schlobinski & Siever 2018) untersucht wurden.

Literatur

- Bedijs, K., Held, G. & Maaß, C. (2014): Introduction: Face Work and Social Media. In Bedijs, K., Held, G. & Maaß, C. (Hgg.): Face Work and Social Media. 9–23.
- Nübling, D., Fahlbusch, F. & Heuser, R. (2014): Namen: Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.
- Seargeant, P. & Tagg, C. (2014): Introduction: The language of social media. In Seargeant, P. & Tagg, C. (Hgg.): The Language of Social Media: Identity and Community on the Internet. New York, 1–20.
- Schlobinski, P. & Siever, T. (Hgg.) (2018): Nicknamen international: Zur Namenwahl in sozialen Medien in 14 Sprachen. Frankfurt am Main.

"Kaiser Wilhelm? Geht's noch?"

Die Universität Münster und die Debatte um ihren Namen (Poster)

Paul Meuleneers (Münster)

"Nicht in unserem Namen" titelte die Wochenzeitung "Die Zeit" in ihrer Ausgabe vom 14. März 2019 und beschrieb in diesem Artikel Debatten um Umbenennungen von Straßen und anderen Orten, insbesondere solcher, die nach Paul von Hindenburg benannt wurden (Berbner 2019). Auch in Münster gab und gibt es Diskussionen um die Namen von Straßen oder Orten – prominentes Beispiel dafür ist die Umbenennung des Schlossplatzes 2012. Auch der Name der Universität war und ist immer wieder Ziel von Kritik und im Laufe des 20. Jahrhunderts bereits einige Male verändert worden.

Der Vortrag soll sich mit der Bezeichnung der Universität beschäftigen. Der Institutionenname wird dabei als Toponym begriffen und will die Debatte um die Umbenennung im Zusammenhang des "making places" (vgl. Warnke, Stolz, Dunker 2017: 8) der Kolonialtoponomastik analysieren. Dazu wird auf eine im Rahmen eines Seminars an der Universität Münster durchgeführte Umfrage zum Namen derselben zurückgegriffen. Der Vortrag versucht sich an einer Kategorisierung der Antworten, die sich in der Umfrage pro oder contra Namensänderung aussprachen.

Die aufgefundenen Argumente bzw. Kategorien sollen im Anschluss mit solchen Argumenten verglichen werden, die in Debatten um Straßenumbenennungen typischerweise vorgebracht werden. Es soll aufgezeigt werden, dass insbesondere die Argumente der Gegner*innen einer Umbenennung der Universität auf strukturell ähnliche Einwände und Begründungen beruhen, wie sie Pöppinghege (2012) für Straßennamendebatten analysiert und widerlegt hat.

Literatur

Berbner, Bastian (2019): Nicht in unserem Namen. In Die Zeit 12/2019. 13–15.

Pöppinghege, Rainer (2012): Geschichtspolitik per Stadtplan. Kontroversen zu historischpolitischen Strassennamen. In Frese, Matthias (Hg.): Fragwürdige Ehrungen?! Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Münster, 21–40.

Warnke, Ingo H., Stolz, Thomas & Dunker, Axel (2017): Vorwort. In Dunker, Axel, Stolz, Thomas & Warnke, Ingo H. (Hgg.): Benennungspraktiken in Prozessen kolonialer Rauman eignung. Berlin, Boston.

Lebensabschnittsnamen – Versuch einer Typologie

Damaris Nübling (Mainz)

Die Onomastik hat sich bislang nicht systematisch mit dem Phänomen sog. **Lebensabschnittsnamen** befasst (wenn, dann sind ethnologische und anthropologische Untersuchungen auf biografischen Namenwechsel gestoßen). Vielmehr geht sie von der eurozentristisch geprägten Annahme aus, Namen haften dem Individuum lebenslang an. Aus typologischer Perspektive ist dies der seltenere Fall, häufiger kommt ein- oder mehrfacher Namenwechsel meist an einschneidenden biographischen Zäsuren vor, in Japan sogar noch nach dem Tod einer Person.

Unter Lebensabschnittsnamen verstehen wir den offiziellen Namenwechsel, den eine Person im Laufe ihres Lebens erfährt, wobei der alte Name möglichst gemieden oder vergessen wird. Dieser Namenwechsel ist gesellschaftlich üblich, erforderlich oder sogar institutionalisiert. So galt bis 1994 für deutsche Frauen bei Heirat Familiennamenwechsel. Historisch ist Namenwechsel ebenfalls reich bezeugt und meist an Besitz(ansprüche) gekoppelt: "[N]icht Einnamigkeit und lebenslänglich unveränderte Namen, sondern Vielnamigkeit und Namenswechsel erscheinen im kulturvergleichenden wie historischen Blick als der Normalfall" (Rolker 2009, 8). Immer wird dabei eine bedeutsame Grenze passiert, sei es, dass eine neue Zugehörigkeit oder gar Mitgliedschaft indiziert wird (z.B. Ordensnamen, die den Übergang eines weltlichen zu einem religiösen Leben markieren), sei es, dass innerhalb einer Unterscheidung (z.B. nach Religion) ein 'Seitenwechsel' vorgenommen wird (z.B. von Christin zu Muslima; s. Schmidt-Jüngst 2018). Dabei unterscheidet sich der Namenwechsel bzgl. seiner Obligatorizität: Wird er üblicherweise vollzogen (Konversion) oder gar obligatorisch (wie beim Geschlechtsklassenwechsel)?

Der Vortrag strebt eine erste Typologie an, indem er biografische Zäsuren identifiziert, wann ein Namenwechsel erfolgen kann, soll oder muss. Als einer der wenigen hat sich damit der amerikanische Soziologe Richard Alford (1988) befasst:

Societies may prescribe name changes at puberty or initiation into adulthood, at marriage, after the birth of a child, after death of a relative, during a serious illness, following a special accomplishment, or simply at the person's whim. [...] In each case, a significant change in identity is reflected in a name change (85).

Bei dieser Transformation hat der Name nicht nur begleitende Markierungs-, sondern performative Vollzugfunktion. Alford stößt bei seinem Vergleich von 60 nicht-industriellen und nicht-verwandten Gesellschaften auf interessante Korrelationen wie die, dass eher kleine, wenig komplexe Gesellschaften biografischen Namenwechsel (oft mehrfach) vorsehen. Außerdem stößt er auf Asymmetrien wie die, dass Frauen bei Heirat doppelt so häufig wie Männer von Namenwechsel betroffen sind, Männer dagegen doppelt so häufig bei gesellschaftlichen Errungenschaften. Er unterscheidet drei namenwechselrelevante "types of identity change": a) Wechsel von Lebensstadien (Pubertät, Heirat, Elternschaft), b) Statuswechsel (Rollenwechsel, neue soziale Position) und c) Flucht aus einer als gefährlich empfundenen Identität (z.B. Krankheit). Im Vortrag soll diese Trias erweitert werden. z.B. um die Sklaverei (Balbach 2018), um Namenwechsel bei Adoption und bei Kulturkontakt (Chen 2016, Huang & Ke 2016). Auch der Fall des meist gewaltvollen Namenentzugs ('An-Onymisierung') soll integriert werden: Es existieren Grenzsituationen, in denen Personen der Name aberkannt wird, etwa bei Strafgefangenen und KZ-Insassen, die auf eine Nummer reduziert werden. Dies setzt ein besonders hohes Stigmatisierungspotential frei. Sollte genügend Zeit vorhanden sein, würden manche Fälle ausführlicher vorgestellt, z.B. der von ChinesInnen, die sich westliche Namen zulegen. Primäres Ziel ist es jedoch, einen ersten Überblick über Lebensabschnittsnamen zu gewinnen.

Literatur

- Alford, Richard (1988): *Naming and identity: A cross-cultural study of personal naming practices*. New Haven.
- Balbach, Anna-Maria (2018): Von Agustin über Tom zu DaShawn – Zur Geschichte und Entwicklung so genannter ‚Black Names‘ in den USA. Drei Teile. In *BNF* 53 (1), 1–45; 53 (2), 133–185; 53 (3), 283–338.
- Chen, Yi-An Jason (2016): English Name Transition from Taiwan to the United States: A Case Study of Taiwanese International Students. In *International Journal of Applied Linguistics & English Literature* 5 (4), 58–64.
- Huang, Chiu-Yen & Ke, I-Chung (2016): Parents' perspectives on adopting English names in Taiwan. In *Journal of multilingual and multicultural development* 37 (8), 849–861.
- Rolker, Christof (2009): How to do things with names: Indexikalische Funktion und symbolische Nutzungen von Personennamen. (www.exc16.de/cms/fileadmin/all/downloads/veranstaltungen_2009/Arbeitsgesprach-Rolker-Namenswechsel-0906.pdf).
- Schmidt-Jüngst, Miriam (2018): Der Rufnamenwechsel als performativer Akt der Transgression. In Nübling, Damaris & Hirschauer, Stefan (Hgg.): *Namen und Geschlechter – Studien zum onymischen Un/doing Gender*. Berlin, Boston, 45–72.

” Sin hoff vnnd guot“: Toponyme zwischen Appellativ und Name

Irene Rettig (Luzern)

Im Material des Luzerner Namenbuches finden sich circa 400 Namen die im Hinterglied auf *-hof* ausgehen, ungefähr halb so viele weisen das Grundwort *-guet* auf. Darunter der historisch bezeugte *Källerhof* 'Kellerhof' in der Gemeinde Buchrain, ein ursprünglich grundherrlicher Hof. Er erscheint in einem Bodenzinsrodel des Stiftes im Hof Luzern im Jahr 1502 als *guot das man nempt der kell hof*. Das Hinterglied scheint beim Betrachten der Belegreihe jedoch nicht starr zu sein, und so lösen *hof* und *guet* einander im Namen aber auch in der appellativischen Beschreibung ab, wie ein Eintrag im Jahrzeitbuch Buchrain von Mitte des 16. Jahrhunderts zeigt: *vff sin hoff ... genent kellers guott*. Die Frage, ob es sich bei den Belegen bereits um Namen und somit um partielle Namenwechsel handelt oder nicht, muss hier angesprochen werden.

Die Fallstudie befasst sich mit solchen Phänomenen unter Berücksichtigung der appellativischen Hofbezeichnungen und der Wendung *hof und guot*, die seit der frühen Neuzeit vermehrt in den Quellen erscheint. Dabei wird ersichtlich, dass die Wendung nicht in allen Quellen und nicht im gesamten Gebiet gleich stark vertreten ist. Dazu passt auch ein erster Befund, nämlich dass Namen auf *-guet* im westlichen Entlebuch produktiv wurden, hingegen im östlich gelegenen Rigigebiet kaum vertreten sind.

Die Untersuchung geht den Mechanismen der Namenbildungen auf *-hof* und *-guet* auf den Grund. Nebst den sprachlichen Komponenten interessieren bei der Auswertung sprachlich-inhaltliche Faktoren wie die Durchsichtigkeit des Namens, die Abgrenzung zwischen Appellativ und Name oder auch die Wandlung einer Flur zu einer Siedlung und deren Auswirkung auf den Namen. Materialgrundlage bildet die Orts- und Flurnamensammlung des Luzerner Namenbuches. Die Auswertung beschränkt sich auf Namen, die vor 1500 erstmals belegt sind und stellt zugleich einen Ausschnitt meiner Dissertation dar, in der ich mich mit Namenwechsel in Orts- und Flurnamen beschäftige. Ähnliche Untersuchungen, die Wechsel in Namengrundwörter analysieren, bestehen bereits für Teile Deutschlands. Die vorgestellte Fallstudie komplementiert diese Einzeluntersuchungen mit Material aus dem zentralschweizerdeutschen Raum.

Literatur

- Ascher, Diana (2017): „Ortsnamenwechsel im Raum Fulda.“ In NI 109–110, 30–39a.
- Bach, Adolf (1953): Deutsche Namenkunde, Bd. 2. Die deutschen Ortsnamen. 1. Teil. Einleitung. Zur Laut- und Formenlehre, zur Satzfügung, Wortbildung und -bedeutung der deutschen Ortsnamen. Heidelberg.
- Bach, Adolf (1954): Deutsche Namenkunde, Bd. 2. Die deutschen Ortsnamen, 2. Teil. Die deutschen Ortsnamen in geschichtlicher, geographischer, soziologischer und psychologischer Betrachtung. Ortsnamen im Dienste anderer Wissenschaften. Heidelberg.
- Bleier, Reinhard (1986): Zum Grundwortwechsel bei Ortsnamen und seine Abgrenzung zum Ortsnamenwechsel. Grundwortwechsel bei Gebietsnamen. In Schützeichel, Rudolf (Hg.): Ortsnamenwechsel. Bamberger Symposium, 1.–4. Oktober 1986. Heidelberg, 235–240.
- Casemir, Kirstin (2018): „Wonet up dem damme – in antiqua villa Wellede oder vom Problem der Abgrenzung von Name und Appellativ in historischen Quellen.“ In Bergmann, Rolf & Stricker, Stefanie (Hgg.): Namen und Wörter. Theoretische Grenzen – Übergänge im Sprachwandel. (Germanistische Bibliothek 64). Heidelberg, 87–96.
- Graf, Martin Hannes (2018): „Namenwerdung, Namenbildung, Namengebung. Thesen zur historischen Bewertung von Eigennamen.“ In Bergmann, Rolf & Stricker, Stefanie (Hgg.): Namen und Wörter. Theoretische Grenzen – Übergänge im Sprachwandel. (Germanistische Bibliothek 64). Heidelberg, 79–86.
- Laur, Wolfgang (1986): „Ortsnamenwechsel in Schleswig-Holstein.“ In Ortsnamenwechsel. Bamberger Symposium, 1.–4. Oktober 1986. Heidelberg, 131–137.
- Schütte, Leopold (2015): „Ortsnamendeutung im Sach- und Quellentext.“ In Namen und Appellative der älteren Sprachschichten. (Schriften zur Vergleichenden Sprachwissenschaft 14). Hrsg. von Kirstin Casemir, Hamburg, 157–174.

- Waser, Erika (1996): Namenwechsel, dargestellt an Ortsnamenbeispielen einer deutschschweizerischen Voralpenlandschaft (Amt Entlebuch). In Kully, Rolf Max (Hgg.): Dauer im Wechsel. Akten des namenkundlichen Symposiums auf dem Weissenstein bei Solothurn vom 21. bis zum 23. September 1995. (Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch. Beiheft 1). Solothurn, 35–45.
- Waser, Erika (Hg. und bearbeitet von) (1996): Luzerner Namenbuch 1, Entlebuch. Die Orts- und Flurnamen des Amtes Entlebuch. 2 Teilbde. Hitzkirch.
- Waser Erika (Hg. und bearbeitet von, in Zusammenarbeit mit Alex Baumgartner und Peter Mülle) (2009): Luzerner Namenbuch 2, Rigi. Die Orts- und Flurnamen der Luzerner Rigigemeinden. Mit Karte 1:10000. Altdorf.
- Waser Erika (Hg. und bearbeitet von, in Zusammenarbeit mit Peter Mülle) (2014): Luzerner Namenbuch 3, Habsburg. Die Orts- und Flurnamen des östlichen Amtes Luzern. 2 Teilbde. Altdorf.
- Waser Erika (Hg. und bearbeitet von, in Zusammenarbeit mit Peter Mülle) (erscheint 2019): Luzerner Namenbuch 4, Pilatus. Arbeitstitel.

Nur Waschlappen und Weicheier nehmen den Namen ihrer Frau an – Entscheidungsgründe und Aushandlungsprozesse bei der Ehe- und Familiennamenwahl

Anne Rosar (Mainz)

Bei der Bestimmung eines gemeinsamen Familiennamens (Ehename) galt bis Ende der 70er Jahre in Deutschland das patriarchalische Prinzip: „Die Frau erhält den Familiennamen des Mannes.“ (§ 1355 BGB 1896). Im Zeitverlauf haben sich institutionelle Rahmenbedingungen verändert: Paare können heute unabhängig von Geschlecht einen der zur Zeit der Eheschließung geführten Namen als Ehe- und Familiennamen wählen (BRD ab 1977, DDR 1966). Die Person, deren Name nicht Ehename wird, kann sich für einen sogenannten Doppelnamen entscheiden (BRD ab 1958 für Frauen, ab 1977 auch für Männer). Alternativ führen beide GattInnen ihren jeweiligen Namen nach der Eheschließung weiter (ab 1991), für Kinder muss allerdings ein einheitlicher Familienname festgelegt werden (<https://lexetius.com/BGB/1355,1>, 30.04.19).

Trotz wachsender institutioneller Geschlechtsneutralität erweist sich der Wandel des Namenwahlverhaltens der Akteure als träge: Alternative Wahlmöglichkeiten werden zwar zunehmend gebraucht, am häufigsten wird jedoch weiterhin der Familienname des Mannes gewählt (GdFS 2018, Koß 2011, Matthias-Bleck 2000). Im Zentrum des Vortrags sollen folgende Forschungsfragen stehen: Welche Entscheidungsgründe spielen bei der Ehe- und Familiennamenwahl eine Rolle? Welche Aushandlungsprozesse liegen dieser Wahl zugrunde und wie wird sie im Nachhinein legitimiert? Welche Anpassungs- und Gewöhnungsprozesse durchlaufen NamenwechslerInnen (Verlust- oder Gewinnerfahrung)?

Datengrundlage sind Beiträge aus Diskussionsforen sowie ein Online-Fragebogen. Erste Ergebnisse zeigen, dass ein gemeinsamer Familienname zum Ausdruck von Zusammengehörigkeit innerund außerhalb der Familie (v.a. bei gemeinsamen Kindern) oder aufgrund von „Tradition“ gewählt wird; das Ablegen des „alten“ Namens gilt als Marker eines biographischen Neubeginns.

Meinen Namen einfach abgeben „weil sich das gehört“ [...] käme für mich nicht in Frage. Aber ich mag das Zusammengehörigkeitsgefühl, mag den Namen meines Freundes und dazu kommt eben die Bedeutungslosigkeit meines eigenen Namens. (Laura, Maedchenmannschaft 2009)

Häufig wird die Ehe- und Familiennamenwahl mit Ästhetik bzw. Wohlklang und Seltenheit eines Namens erklärt. Meist unausgesprochen bleiben Entscheidungen, die auf konservativen sozialen Normen bzw. gesellschaftlicher Inakzeptanz oder Angst vor Sanktionierung beruhen.

Hier mal die Sicht eines Mannes: Ich hätte damals auf keinen Fall den Namen meiner Frau angenommen. (sonicted, Elite Partner 2015)

Nur Waschlappen und Weicheier [nehmen] den Namen ihrer Frau an [...] Bleiben die 5% Ausnahmen, [...] in denen der Name des Mannes wirklich übel und der Name der Frau eine ganz erhebliche Verbesserung für alle Beteiligten wäre. (Frederika, Elite Partner 2010)

Als Ausgleichslösung werden häufig Kompromisse geschlossen ("wenn ich deinen Namen annehme, dann darf ich..."), z.B. in Bezug auf die Wahl der Konfession, des Wohnorts oder des Rufnamens eines gemeinsamen Kindes. Getrennte Namenführung wird mit Sicherung der eigenen Identität, als Ausdruck von Individualität und Gleichberechtigung, beruflich (Karrierenachteil durch Namenwechsel) oder durch die Verbundenheit mit der Herkunftsfamilie begründet.

Wir haben beide unsere Namen behalten. Für mich hatte es etwas mit "Identität" zu tun - konnte mich überhaupt nicht damit anfreunden einen anderen Nachnamen zu haben. Ihm erging es ähnlich - hinzu kam noch sein "männliches Ego" Und ich denke hier ist auch der Grund, weshalb viele Männer sich nicht vorstellen können den Namen der Frau anzunehmen. (amaraluni, GoFeminin 2016)

Die empirischen Befunde dienen als Grundlage zur Diskussion eines Relevanzverlustes von Geschlecht in Bezug auf Partnerschafts- und Ehenormen.

Literatur

- Gesellschaft für deutsche Sprache e.V. (GfdS) (19.12.2018): Familiennamen bei der Heirat: Nur einer von 16 Männern nimmt den Namen der Frau an. Beliebteste Vornamen 2018: L und M häufige Anfangsbuchstaben. (<https://gfdS.de/familiennamen-bei-der-heirat-undvornamenprognose-2018/>).
- Hirschauer, Stefan (2013): Geschlechts(in)differenz in geschlechts(un)gleichen Paaren. Zur Geschlechterunterscheidung in intimen Beziehungen. In GENDER Sonderheft 2, 37–56.
- Koß, Gerhard (2011): Ehe name und Familiennamengeographie. In Heuser, Rita, Nübling, Damaris & Schmuck, Mirjam (Hgg.): Familiennamengeographie. Ergebnisse und Perspektiven europäischer Forschung. Berlin, Boston, 335–350.
- Matthias-Bleck, Heike (2000): Empirische Ergebnisse zur Anwendung des neuen Ehenamensrechts. In Deutsches und Europäisches Familienrecht 2 (2), 108–112.
- Sacksofsky, Ute (2009): Eheliches Namenrecht im Zeichen der Gleichberechtigung. In L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft (20), 75–90.

Internetquellen

- <https://baby.gofeminin.de/forum/warum-nehmen-so-wenige-manner-den-nachnamen-der-frau-anfd936682>
- <https://www.elitepartner.de/forum/frage/namensstreit-vor-hochzeit.13640/>
- <https://maedchenmannschaft.net/ja-ich-will-meinen-namen-aufgeben/>

Vom Patronym zum Gentile – Rätische Namen in römischen Inschriften der Kaiserzeit

Corinna Salomon (Wien)

Beginnend im 2. Jahrhundert v. Chr. macht sich der kulturelle wie sprachliche Einfluss des expandierenden römischen Reiches in der Lebenswelt der Völker nördlich des Po bemerkbar. Da die kurzen Texte, die den Großteil der epigraphischen Dokumentation des Venetischen, Rätischen, Camunischen und Cisalpin-Keltischen ausmachen, in erster Linie Namen enthalten, sind es die Namenformen und -formeln, in denen dieser Einfluss am deutlichsten erkennbar ist. Dabei zeigen sich Unterschiede in den onomastischen Systemen der verschiedenen Sprachen daran, dass Namen auf unterschiedliche Weise in das römische Namenformular überführt wurden. Auf der Basis der Evidenz römischer Inschriften identifiziert Untermann 1959 Gebiete, in denen vernakuläre Nachnamen durch eine genitivische Formel – die römische Patronymformel X (gen.) filius – wiedergegeben werden, während in anderen die Nachnamen als Gentilnamen erscheinen. In Norditalien ist die geographische Übereinstimmung der ersteren Strategie mit dem keltischen und camunischen Bereich und der zweiten mit dem venetischen, wo die genitivische Formel in römischen Inschriften fast gänzlich fehlt, evident; die Integration venetischer Nachnamen als Gentilnamen in das römische Namensystem ist auch aus den latino-venetischen Inschriften ersichtlich. Untermann schließt, dass zur Zeit der Romanisierung die venetischen Nachnamen den Status ererbter Nomina hatten, die direkt in das römische Gentilizsystem übernommen werden konnten, während keltische, camunische und auch rätische Nachnamen Patronyme waren, die mithilfe der genitivischen Formel übersetzt werden mussten. Allerdings hat das Gebiet rätischer Inschriftenfunde – das Trentino, Südtirol und Nordtirol – nur geringfügig Anteil an Unterermanns Beleggebiet der genitivischen Formel, sondern stimmt vielmehr mit einer Belegglücke in mittleren Alpenraum zusammen, die der Lücke im venetischen Gebiet an der Adria entspricht. Ein vollständiger rätischer Name setzt sich aus zwei Elementen zusammen: einem Individual- und einem Nachnamen. Der letztere wird von einem Individualnamen durch Suffigierung mit -nu oder -na abgeleitet. Die Form der Suffixe wie auch die innere Evidenz der rätischen Inschriften sprechen für ein produktives Patronymsystem, wie von Untermann angenommen; es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass in der fünfhundertjährigen Belegzeit des Rätischen ein Wechsel von einem Patronym- zu einem Gentilizsystem stattgefunden hat. Mein Vortrag wird zeigen, dass eine Neusichtung des römischen Inschriftenmaterials auf rätischem Gebiet genauere Rückschlüsse auf den Status der rätischen Nachnamen zur Zeit der Romanisierung und auf die Mechanismen ihrer Überführung in das römische Gentilizsystem zulässt. Besonderer Fokus soll auf die Frage gelegt werden, ob sich unterschiedliche historische Gegebenheiten auf den Umgang mit Namen und Namenformular auswirkten – das rätische Gebiet ist innerhalb Norditaliens ein Spezialfall im Hinblick auf Romanisierung, indem die politisch nicht geeinten rätischen Stämme nicht gemeinsam in das römische Reich eingegliedert wurden. Im graduell und friedlich romanisierten Süden, der als Teil der Regio X integriert wurde, dokumentiert die Tabula Clesiana (46 n. Chr., Val di Non) die Verleihung des Rechtes, römische Bürgernamen zu tragen, an lokale rätische Stämme; die Umstände der Romanisierung waren gänzlich andere für die rom-feindlichen Stämme nördlich von Bozen, die in den Alpenfeldzügen der Augustussöhne 15 v. Chr. gewaltsam unterworfen wurden. Sind die unterschiedlichen Kontexte, in denen das Tragen eines römischen Namens in verschiedenen Teilen des rätischen Gebietes stand, in der epigraphischen Evidenz fassbar?

Literatur

- Helmut Rix, Rätisch und Etruskisch (= IBS Vorträge 68; Innsbruck 1998). Stefan Schumacher, Sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen Rätisch und Etruskisch. In *Der Schlern* 72,2 (1998), 90–114.
- Stefan Schumacher (2004): Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung, 2. erw. Aufl. (= IBK Sonderheft 121), Innsbruck.
- Jürgen Untermann (1959): Namenlandschaften im alten Oberitalien. In *Beiträge zur Namenforschung* 10, 74–108; 121–159.
- Jürgen Untermann (1995): Die vorrömischen Personennamen der Randzonen des alten Italien. In Ernst Eichler et al. (Hgg.): *Namenforschung*, Bd. 1 (= HSK 11.1), Berlin, New York, 732–738.

Morphologische und typologische Aspekte aschkenasischer Eigen- und Familiennamen

Lea Schäfer (Düsseldorf)

Während sich die Vornamen von aschkenasischen Juden und Jüdinnen zumeist aus dem hebräisch-aramäischen Wortschatz der jüdischen Kultur speisen, haben die modernen Familiennamen eine sehr junge Geschichte. Erst im 19. Jahrhundert wurden Gesetze erlassen, die feste Familiennamen verlangten. Zuvor wurden Nachnamen patronymisch gebildet (*Glikl bas Judah Leib* ‚Glikl, Tochter des Judah Leib‘). Im Unterschied zu üblicherweise historisch und regional gewachsenen Familiennamen der germanischen Sprachen liegt hier der Fall vor, dass sich eine große und weitestgehend geschlossene Sprechergruppe zu einem klar umrissenen Zeitpunkt selbst ihre Namen wählen konnte. Eine Frage dabei ist, ob dies Einfluss auf die Struktur der Namen hatte oder nicht.

Der Umstand, dass zum Zeitpunkt der Namenwahl das Westjiddische bereits weitestgehend zu Gunsten des Deutschen aufgegeben war, während das Ostjiddische im vorwiegend slavischen Gebiet bis ins 20. Jahrhundert vital blieb, liefert einen areallinguistischen Faktor, den es zu prüfen gilt. Während ein solcher Einfluss bezüglich der Familiennamen nicht auf den ersten Blick offensichtlich erscheint, ist er bei den Vornamen, die um 1900 vergeben wurden (Abbildung 1), augenfällig: deutsche Vornamen sind zu diesem Zeitpunkt im deutschen Sprachgebiet die Regel, während hebräischstämmige (und vereinzelt slavische) Namen im ostjiddischen Raum verwendet werden.



Abbildung 1: Vornamen im Language and Culture Archive of Ashkenazic Jewry

Besonders populär unter den gewählten Familiennamen sind Komposita aus vorwiegend germanischen Komponenten (Friedmann, Nussbaum, Löwensteiner). Dieser Beitrag möchte insbesondere auf die phonotaktische und morphologische Struktur solcher Komposita eingehen und anhand der Daten von 609 Informanten des „Language and Culture Archive of Ashkenazic Jewry“ diskutieren, ob die Strukturen signifikante räumliche Effekte aufweisen oder nicht.

How to Change Things with Names – Namenwechsel, Sprechakttheorie und Höflichkeit

Miriam Schmidt-Jüngst (Mainz)

„Auch wenn die mich von Kindesbeinen an kennen, finde ich es ziemlich respektlos, wenn sie weiterhin den alten Namen verwenden. Aber ich kann es ja nicht ändern.“

Ob Namenwechsel gelingen, liegt – wie das Zitat zeigt – nur bedingt in der Entscheidungsgewalt der namenändernden Person. Unabhängig davon, wie sich die Namenänderung begründet – durch geographische Migration, geschlechtliche Transition oder religiöse Konversion –, ist ihr Erfolg abhängig von Umständen und Bedingungen, die durch soziale, kulturelle und sprachliche Praktiken und Rahmungen geprägt sind. So setzt ein erfolgreicher Namenwechselakt u.a. voraus, dass

1. die namenändernde Person als zum Namenwechsel autorisiert wahrgenommen wird,
2. die namenändernde Person kulturellen Konventionen der Namenwahl und Benennung folgt, und
3. der neu gewählte Name aktiv vom sozialen Umfeld verwendet wird. Insofern kann der Namenwechsel als performativer Sprechakt verstanden werden, durch den eine Person zur Trägerin des Namens wird, dessen Trägerin sie in der Mitteilung der Namenänderung bereits zu sein vorgibt – jedoch nur dann, wenn die entsprechenden Gelingensbedingungen erfüllt sind.

Dieser Beitrag widmet sich dem Phänomen des Namenwechsels aus sprechakttheoretischer Perspektive. Er beschäftigt sich sowohl mit der illokutionären Kraft als auch den perlokutiven Effekten von Äußerungen, mit denen Namenwechsel kommuniziert werden. Dabei stehen einerseits die kulturellen, sozialen und rechtlichen Aspekte im Fokus, die beeinflussen, ob und inwieweit ein Namenänderungsakt insbesondere in Hinblick auf die Autorisierung der Sprecher_innen gelingt: unter welchen Bedingungen wird es welchen Personen zugestanden, eine Selbstbenennung durchzuführen? Welche kulturellen Rahmenbedingungen müssen dafür vorliegen? Andererseits sollen diejenigen Faktoren beleuchtet werden, die die Reaktion der Hörer_innen auf den Namenwechselakt beeinflussen, wobei vor allem höflichkeitstheoretische Aspekte im Vordergrund stehen: inwieweit stellt die Mitteilung einer Namenänderung eine potentielle Gesichtsbetrohung dar? Welche Strategien können zur Gesichtswahrung auf Seiten von Hörer_in und Sprecher_in beitragen? Welche Rolle spielen Konversationsmaximen bei der interaktionalen Aushandlung von Namenwechseln?

Auf Basis von Interviewmaterial, das zum Namenwechsel von transgeschlechtlichen Personen erhoben wurde, sollen diese Fragen beantwortet werden. Der Vortrag hat zum Ziel, das Phänomen des Namenwechsels linguistisch zu verorten und zu einer verstärkten Auseinandersetzung zwischen Onomastik und pragmatischer Theoriebildung beizutragen.

de Scheuer Andi und Fischers Helene:

Inoffizielle Personennamen im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit

Theresa Schweden (Münster)

Die dialektale Referenz auf Personen in der Reihenfolge Familienname+Rufname (*de Schmidt(e) Karl; (s) Fischers Peter*) entstammt der Kommunikation in geschlossenen Kommunikationsgemeinschaften und ist vertrauten Personen aus dem persönlichen Umfeld vorbehalten. Dabei besteht areale Variation dahingehend, wie weit der Geltungsbereich in die offizielle Kommunikation außerhalb der dörflichen Ingroup vordringt. Einen Sonderstatus besitzt das Ostoberdeutsche, wo präponierte Familiennamen im offiziellen Bereich nicht nur bei Selbstvorstellung, sondern z.B. auch zur Repräsentation von Vereinen auf Webseiten auftreten. Im osteroberdeutschen Fürstentum werden jedoch vorangestellte Familiennamen nicht für die Referenz auf PolitikerInnen gebraucht, da diese für ReferentInnen vorbehalten sind, die den Sprechenden nahestehen. Dennoch sind solche Strukturen für Personen des öffentlichen Lebens im schriftsprachlichen Diskurs des Internets keine Seltenheit, was zusätzliche oder neue Funktionen des Musters nahelegt. Für einige Personen des öffentlichen Lebens bairischer Abstammung sind dort vorangestellte Familiennamen bereits stark usualisiert:

*Bin i Radi, bin i Depp - König ist **der Maier-Sepp*** (11 Freunde, Magazin für Fußballkultur, 12.04.2019)

***Der Scheuer-Andi** ist der feschste Minister aller Zeiten. Auf Instagram hat er über 16.000 Abonnenten;* (netzpolitik.org, 12.04.2014)

Bei anderen hingegen werden sie gezielt genutzt, um bestimmte Konnotationen hervorzurufen.

Datengrundlage dieses Vortrags sind das DECOW16-Webcorpus sowie zusätzliche Stichproben. Es wird der Frage nachgegangen, welche Funktion präponierte Familiennamen in virtuellen Diskursen erfüllen und welche funktionalen Unterschiede zu ihrem Ursprungsgebrauch in deutschen Dialekten bestehen.

Beiden gemeinsam ist die Assoziation mit dörflicher Kommunikation und einer Nahbarkeit der Referenzperson sowie einem Öffentlichkeitsstatus in dem Sinne, dass in der Gruppe der Kommunizierenden eine kollektive Bekanntheit der benannten Person besteht. Während jedoch in den Dialekten primär die Zuordnung zu einer familialen Einheit in der Ingroup der Sprechenden zum Ausdruck kommt, durch die Monoreferenz gewährleistet wird, liegt der Fokus in der virtuellen Kommunikation auf anderen Aspekten: Sprechen Landsleute selbst über bairische PolitikerInnen, erzeugen sie damit eine gemeinsame Identität durch eine suggerierte Nähe, die oft noch durch die Nutzung des bairischen Dialekts verstärkt wird:

*Oiso moi im Ernst **da Stoiber Ede** is 76 und da Waigel Theo 79 Joahr oid. Pumperlgsund und topfit hans, des is des Wichtigste* (Twitter, 12.04.2019)

Bei nicht-bairischen Schreibenden weisen diese Strukturen oft die Herkunft der Referenzpersonen explizit aus, da es sich um ein prominentes Dialektmerkmal dieser Varietäten handelt, und wirken nicht selten pejorativ:

*Wie **der Aiwanger Hubert** Bayern noch bayerischer macht;* Augsburg Allgemeine Zeitung, 12.04.2019)

Ihre Verwendung spricht den Referenzpersonen Seriosität ab, setzt sie auf die Ebene von KommunalpolitikerInnen herab und diskreditiert so Personen und Handlungen.

***Der Aiwanger Hubert**, der saugt seinen Diesel aus dem Heizöltank. Du kommunales Schlitzohr!,* münchen-.tv, 12.04.2019

Plant und beschließt Merkels Angela wieder irgend etwas, praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit?; informelles.de, 12.04.2019)

Auch für nicht-bairische Prominente wird auf Referenz mit Familienname+Rufname mit variierenden Konnotationen zurückgegriffen:

Fischers Helene ist einfach ein Phänomen (dewezet.de; 23.03.2019)

Konkurrierende Namenvarianten, wie offizielle und inoffizielle Formen, können demnach verschiedene Konnotationen aufweisen, die je nach Benutzenden und Rezipierenden variieren.

Literatur

- Bach, Adolf (1952): Die Verbindung von Ruf- und Familiennamen in den deutschen, insbesondere den rheinischen Mundarten. In Rheinische Vierteljahrsblätter 17, 66–88.
- Berchtold, Simone/Dammel, Antje (2014): Kombinatorik von Artikel, Ruf- und Familiennamen in Varietäten des Deutschen. In Debus, Friedhelm, Heuser, Rita & Nübling, Damaris (Hgg.): Linguistik der Familiennamen (Germanistische Linguistik 225–227). Hildesheim, Zürich, New York, 249–280.
- Cornelissen, Georg (2016): "Mit doep- unnd toname?" Personennamen als Teil einer Sprachgeschichte des Dorfes – mit Beispielen vom Niederrhein. In Roolfs, Friedel Helga (Hg.): Bäuerliche Familiennamen in Westfalen. Münster, 71–81.
- Nübling, Damaris (2017): Funktionen neutraler Genuszuweisung bei Personennamen und Personenbezeichnungen im germanischen Vergleich. In Helmbrecht, Johannes, Nübling, Damaris & Schlücker, Barbara (Hgg.): Namengrammatik. (Linguistische Berichte 23). Hamburg, 173–211.
- Schweden (demnächst): s Kaufmanns Ingrid und de Fischer Kurt. Struktur und Soziopragmatik onymischer Genitivphrasen und Komposita im Pfälzischen. In Nübling, Damaris, Mirjam Schmuck & Luise Kempf (Hgg.): Linguistik der Eigennamen. (Linguistik – Impulse und Tendenzen). Berlin, Boston.
- Weiß, Helmut (2014): Really Weird Subject. The syntax of family names in Bavarian. In Grewendorf, Günther & Weiß, Helmut (2014): Bavarian Syntax. Contributions to the theory of syntax. (Linguistik aktuell 220). Amsterdam, Philadelphia, 203–220.

Gesagt, gehört, geschrieben...

Lettische Rufnamen in der schwedischen Hakenrevision von 1638

Renāte *Siliņa-Piņķe* (Riga)

Die lettischen Rufnamen sind Jahrhunderte lang nur in fremdsprachigen Texten belegt worden. Anfänglich, seit dem 13. Jahrhundert waren das lateinische Chroniken und Urkunden, später mittelniederdeutsche Urkunden. Im 16. Jahrhundert kommen einige polnische und im 17. Jahrhundert auch frühneuhochdeutsche Quellen hinzu. Mit den Jahrhunderten vermehrt sich allmählich die Zahl der lettischen Namenbelege, es ändert sich aber nichts an der Tatsache, dass keine der Quellen auf lettisch verfasst ist. Absolute Mehrheit der lettischen Namen werden in ihrer sprachlichen Struktur der Quellsprache angepasst. Es ist aber klar, dass die seit dem 13. Jahrhundert Überhand gewinnenden christlichen Rufnamen adaptiert und lettisiert wurden.

Im Vortrag werden Probleme der Deutung älterer lettischer Namenbelege aufgegriffen und anhand der auf Frühneuhochdeutsch verfassten Revision von 1638 veranschaulicht und analysiert. Das Ziel dieses Vortrages ist einerseits das sprachliche und soziale Spannungsfeld zwischen den Namenträgern und den Schreibern der Revision zu skizzieren und die möglichen Umstände bei der Niederschrift der Namen zu analysieren, andererseits – die möglichen Deutungsvarianten für die belegten Namenformen vorzuschlagen.

Die Quelle umfasst mehr als 800 Namenformen (über 12 000 Namenbelege) lettischer Bauer aus dem lettischen Teil des schwedischen Livlands (lett. Vidzeme). Die Revision wurde von zehn Kommissionen durchgeführt. Der Vorschrift nach mussten die Revidenten in jedem Gutshof die Arbeitsaufseher oder die Ältesten der Bauer beeidigen und befragen. Dem Eintrag im Revisionsprotokoll muss theoretisch also eine mündliche Kommunikation zu Grunde liegen. Da der lettische Text des Eides erhalten geblieben ist, ist anzunehmen, dass die Bauern auf die Fragen der Revidenten auf Lettisch geantwortet haben. Die Schreiber haben ihre Aussagen auf Frühneuhochdeutsch ins Protokoll eingetragen. Der Frage, ob sie auch die Namen der Bauer "übersetzt" haben, wird im Vortrag nachgegangen.

Aus dem 17. Jahrhundert sind auch die ersten lettischen (hauptsächlich religiösen) Texte überliefert, die ebenfalls Personennamen enthalten. Rufnamen der Letten in teilweise lettisierten Formen sind auch im ersten deutsch-lettischen Wörterbuch von 1638 zu finden, z. B., dt. *Barthold, Christian* und lett. *Bāhrtuls, Schkehrsts*. Die besten Repräsentanten der Lettisierungsprozesse in der Zeit bis zum 17. Jahrhundert sind jedoch die aus dem Mittelniederdeutschen entlehnten lettischen Appellative, z. B., mnd. *bēte* 'Rübe' > lett. *biete*, mnd. *hōvel* 'Hobel' > lett. *ēvele* oder mnd. *schūne* 'Scheune' > lett. *šķūnis* u. a. Ob die für die Appellative festgestellten Regelmäßigkeiten der Adaptation auch für Rufnamen gelten / gelten können, wird an Hand der Belege im Revisionsprotokoll und der Rufnamen im Wörterbuch von 1638 untersucht und dargestellt.

Literatur

Dunsdorfs, Edgars (1938, 1940, 1941): Vidzemes 1638. gada arklu revīzija. 4 Hefte. Rīga: Latvijas vēstures institūta apgādiens (Latvijas vēstures avoti 4).

Jordan, Sabine (1995): Niederdeutsches im Lettischen. Untersuchungen zu den mittelniederdeutschen Lehnwörtern im Lettischen. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie 4).

Siliņa-Piņķe, Renāte (2018): Die lettischen Anthroponyme im ersten deutsch-lettischen Wörterbuch (1638) und ihre deutschen Äquivalente. In *Onomastica Uralica* 13, 163–173. (<http://mnytud.arts.unideb.hu/onomural/kotetek/ou13a.html>).

Bewegte deutsche Personennamen in Ungarn

Anikó Szilágyi-Kosa (Budapest)

Deutsche Eigennamen haben in Ungarn eine lange Geschichte: Seit der ungarischen Staatsgründung im 10. Jh. unterhält das Land rege Sprach- und Kulturkontakte zum deutschen Sprachraum, daraus ergab sich in Ungarn ein großes, historisch gewachsenes deutschsprachiges Eigennamenmaterial, in dem vor allem Anthroponyme und Toponyme vertreten sind.

Der geplante Vortrag widmet sich daher den deutsch(stämmige)en Personennamen in Ungarn. Dieses im Sprachenkontakt entstandene Namenmaterial ist durch zahlreiche, spontan zustande gekommene Kontaktphänomene geprägt, die zum großen Teil schriftlich fixiert wurden. Sie wurden durch Personenregister der Standesämter seit Ende des 19. Jh.s standardisiert, davor haben sich jedoch zahlreiche Schreib- (und Aussprache-) Varianten entwickelt, die im Sprachendreieck der deutschen Schriftsprache, der gesprochenen Mundart und der ungarischen Amtssprache entstanden sind. Diese parallel existierenden Namenformen zeugen von einem phonematisch-graphematischen Formenreichtum: z.B. die Familiennamen *Stahl/ Stáhl/ Stál*, *Westerkam/ Westergam/ Westergom*. Ihre Erforschung erfolgt durch die Datenbanken des Zentralamtes der Elektronischen und Verwaltungsdienstleitungen Ungarns (KEKKH), die zu Forschungszwecken ausgehändigt werden.

Andererseits gab es – vor allem am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s – zahlreiche Namenwechselfälle von Deutschen in Ungarn, die beinahe das Ausmaß einer „Massenbewegung“ annahmen. Seit Mitte des 19. Jh.s kam im Vielvölkerstaat Ungarn das Eintauschen „fremder“ Familiennamen (d.h. Familiennamen nicht-ungarischer Etymologie) in Mode, der Prozess wurde gegen die Jahrhundertwende auch staatlich vorangetrieben, es gab aber auch zahlreiche privat initiierte Namenwechselfälle. Am stärksten betroffen war das deutsche Familiennamenmaterial, da sowohl ungarndeutsche Namensträger als auch Mitglieder der jüdischen Gemeinschaften ihre deutschen Familiennamen in großer Zahl „hungarisierten“. Die historisch-politischen Beweggründe und Umstände der Namenmagyarisierung sind recht gut erforscht, weniger erfasst sind die sprachlichen Strategien, mit denen die Namensträger ihre neuen Namen aussuchten bzw. die sprachlichen Beziehungen, die zwischen den alten (deutschen) und den neuen (ungarischen) Familiennamen bestehen. Im geplanten Beitrag soll daher anhand von ausgewählten Namenwechselfällen vor Augen geführt werden, welche sprachlichen Strategien in den einzelnen Fällen die Namensträger (zugleich Namensgeber) verfolgten.

Verhochdeutschung von Toponymen der Deutschschweiz im 19. Jh.

Luzius Thöny und Thomas F. Schneider (Bern)

Die Diglossiesituation in ihrer besonderen Ausprägung – gesprochene Mundart kombiniert mit v.a. geschriebenem, situationsabhängig auch gesprochenem Hochdeutsch – prägt das Sprachleben in der Deutschschweiz. Auswirkungen der Diglossie reichen unter anderem auch in Fragen der Toponymie und der toponymischen Nomenklatur hinein. Die Empfehlungen der kantonalen Nomenklaturkommissionen lauten heute dahingehend, dass die Flurnamen – also Namen von Äckern, Weiden, Wäldern, Gewässern, Hügeln, Bergen usw. – in einer mundartnahen Form zu schreiben sind. In dieser Form erscheinen sie auch auf den Landeskarten des Bundesamtes für Landestopografie swisstopo. Noch im 19. Jh. hat man eine gegensätzliche Strategie verfolgt und die Namen im Allgemeinen in der Schriftsprache festgehalten bzw. zur Verschriftung ganz oder teilweise in diese umgesetzt. Auf den Standardwerken der Zeit – für das Gebiet des Kantons Bern sind das vor allem die mehrbändige Sammlung von Durheim (1838-45, abgekürzt Durh.) sowie die für die ganze Schweiz massgebliche Siegfried-Karte (ab 1870, abgekürzt TA) – finden sich Tausende von in dieser Art verhochdeutschen Namen. Während die Umsetzung in vielen Fällen trivial ist (beispielsweise wird mda. *Tachshöltsli* bei Durh. zu *Dachsenhölzlein* oder mda. *Sideberg* zu *Seidenberg*), gibt es auch solche Fälle, wo die mundartliche Namen nur schwer umgesetzt werden können oder wo dafür eine inhaltliche Deutung vorgenommen werden muss. Letzteres ist etwa der Fall, wenn ein mda. *Füürtaal*, das nach derzeitiger Forschungsmeinung mit der Präposition schweizerdeutsch *füür* ‘vor’ gebildet ist, also ursprünglich ‘vorderes Tal’ bedeutete, auf der Siegfriedkarte als *Feuerthal* 1870 verschriftlicht wird. Einige Namen werden durch mechanistische Lautsubstitution oberflächlich angepasst, ohne dass sich ein sinnvoller hochdeutscher Name ergäbe (*Chelsimatt* > *Kälsimatt* 1876 TA; *Habchere* > *Habkern* 1870 TA). Manche synchron nicht durchsichtige Namen werden gar nicht umgesetzt (z.B. *Plötsch* 1884 TA, *Tägertschi* 1838 Durh.). Einige Namen werden nur in der einen, aber nicht in der anderen Quelle verhochdeutscht (z.B. wird mda. *Zwigartenegg* bei Durh. zu *Zweigartenegg*, aber *Zwigartenegg* TA 1886). Wieder andere werden nur morphologisch an die Schriftsprache angepasst, z.B. mda. *Tschingla* > *Tschingel* (1872 TA) oder *Schlieri* > *Schlieren* A. (1870 TA). Gerade bei Siedlungsnamen kann die verhochdeutsche und in diesem Zug zum Teil volksetymologisch umgedeutete Form auch auf den mündlichen Namen rückwirken, z.B. historisches *Kastelstetten* 1357, das bei Durh. (nach älterer Vorlage) zu *Kalchstetten* 1838 umgedeutet ist und heute mda. *Chauchstette* heisst. Der Vortrag beleuchtet anhand dieser und weiterer Beispiele die Deutschschweizer Toponymie im Spannungsfeld zwischen lebendiger Mundartlautung und schriftsprachlichem Normierungsdruck.

Literatur

BENB (1976–) = Ortsnamenbuch des Kantons Bern [Alter Kantonsteil]. Band I: Dokumentation und Deutung. Hrsg. von Paul Zinsli, Peter Glatthard, Thomas Franz Schneider und Erich Blatter. Bisher 5 Teilbände. Bern, Basel, Tübingen.

Durheim, Carl Jakob (1838–1845): Die Ortschaften des eidgenössischen Freistaates Bern. 3 Bände. Bern.

Id. (1881–) = Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung von Albert Bachmann, Otto Gröger, Hans Wanner, Peter Dalcher, Peter Ott und Hans-Peter Schifferle. Bisher 16 Bände. Frauenfeld, Basel.

TA = Topographischer Atlas der Schweiz im Massstabe der Originalaufnahmen 1:25000 und 1:50000 (Siegfried-Atlas). Hg. vom Eidgenössischen Topographischen Bureau. Bern 1870–1949.

Graphematische Variation in Anpassungsprozessen mittelalterlicher Personennamen

Michelle Waldispühl (Göteborg)

In den nicht-normierten historischen Schreibsprachen gab es für den Namenkörper in der Schrift relativ großen einzelsprachlichen Spielraum für Variation. Es existierten nicht nur mehrere Schreibvarianten für ein und dasselbe Namenlemma (Catharina, Katharina), sondern auch für den Namen eines Individuums konnten diverse schriftliche Formen vorkommen. In diesem Beitrag sollen Anpassungsprozesse mittelalterlicher Personennamen im mehrsprachigen Kontext vor dem Hintergrund dieser graphematischen Variabilität diskutiert werden: Welche Rolle spielen die Möglichkeiten und Grenzen der Schreibung bei historischen Namenanpassungen? Hat Sprachkontakt einen verstärkenden Effekt für graphematische Variation und wie steht er im Verhältnis zu anderen (inner- und außersprachlichen) Faktoren?

Gegenstand der Betrachtung ist die linguistische Anpassung von Personennamen im mittelalterlichen, nordisch-deutschen Sprachkontakt, wie er in Verbrüderungs- und Gedenkbüchern überliefert ist. Die Namen nordischer Reisender wurden von lokalen Schreibern in deutschsprachigen Klöstern notiert und unter Anwendung unterschiedlicher Anpassungsstrategien ins Deutsche integriert. Die resultierenden Formen zeichnen sich durch eine beträchtliche Vielfalt an Varianten aus (z.B. 19 verschiedene Varianten für altnordisch Tóki in derselben Handschrift, darunter Doci, Thogi, Tuke, Toko, Duochi). Untersucht werden nicht nur die Möglichkeiten und Beschränkungen der linguistischen Anpassung und der Variation in der Schrift, sondern auch soziale und mediale Faktoren der möglichen Kontakt- und Überlieferungssituationen.

Graphematische Variation in historischen Personennamen wurde bisher insbesondere im Zusammenhang mit methodischen Fragen der lexikographischen Lemmatisierung (Alhaug 1992, Leibring 2015) sowie der Identifizierung von Individuen in prosopographischen Studien thematisiert; bei beiden Betrachtungen steht die Abstraktion von Variantenschreibungen und deren Zuordnung zu einem Lemma bzw. zu einem Namensträger im Zentrum des Interesses. Dieser Beitrag nimmt sich hingegen spezifisch der Variation an, fragt nach deren Systematik und nach inner- wie auch außersprachlichen Faktoren für die diversen Formen. Besonderes Augenmerk wird auf die methodische Schnittstelle zwischen historischer Graphematik, Kontaktlinguistik und historischer Soziolinguistik gelegt.

Literatur

- Alhaug, G. (1992): Lemmatisering av namnevariantar – ein nivåmodell basert på norsk materiale. *Studia anthroponymica Scandinavica*. Tidskrift för nordisk personnamnsforskning, 10, 115–150.
- Leibring, K. (2015): Variantformer eller olika namn? Vid lemmatiseringens vägskäl. In B. Eggert, R. S. Olesen, & u. m. a. B. Jørgensen (Hgg.), *Navne og skel – Skellet mellem navne*. Rapport fra Den femtende nordiske navneforskerkongres på Askov Højskole 6.–9. juni 2012. Vol. 1. Uppsala, 83–103.

Bewegte Wüstungsnamen zwischen Orts- und Flurnamen, materieller Kultur, Schriftzeugnissen und Umweltgeschichte (Poster)

Christian Zschieschang (Leipzig)

Natürlich sind Namen bewegt. Sie waren stets veränderlich in sprachlicher Form, Referenzbezug, Reichweite und Image. Die vielfältigen Wandlungsprozesse wurden erst mit der amtlichen Fixierung der Namen unterbrochen, aber nicht gänzlich unterbunden – unter der Oberfläche der offiziellen Namen erfolgen weiterhin mehr oder weniger auf Subversion zielende Praktiken der Veränderung von Namen. Es handelt sich hierbei um ein weites Themenfeld, ohne dessen Berücksichtigung es kaum möglich wäre, Onomastik zu betreiben.

Exemplarisch sollen dafür die Namen wüst gefallener Ortschaften analysiert werden. Diese unterliegen einerseits den regulären sprachlichen Wandlungsprozessen, die auch Siedlungsnamen durchlaufen. Andererseits ergibt sich durch den Siedlungsabbruch eine besondere Situation, indem eine Transonymisierung in Richtung der Flurnamen erfolgt, ohne dass die Namen in jedem Falle zu Mikrotoponymen werden. Infolge von Besitz- und Nutzungskontinuitäten, die weniger an die vormalige Ortschaft, sondern an die ihr zugehörige Gemarkung gebunden sind, führen diese Benennungen ein Zwischendasein. In anderen Fällen wird das Areal der Wüstung jedoch in eine andere Gemarkung eingegliedert, und der vormalige Siedlungsname geht tatsächlich in den Flurnamenbestand über. Hier kann er als sprachliches Relikt unter den oftmals eher durchsichtigen Mikrotoponymen eine Sonderrolle spielen, aber auch gänzlich zugunsten einer sekundär auf die vormalige Ansiedlung verweisenden Bezeichnung (*Altes Dorf* u. ä.) aufgegeben werden.

Alle hier skizzierten prototypischen Erscheinungen beeinflussen auch die sprachliche Form der Namen, die sich von den Siedlungsnamen abheben und ihnen gegenüber z. B. durch eine größere Varianz und geringere Normierung auszeichnen. Außerdem ist eine ganze Reihe von Übergangsfällen zu verzeichnen, insbesondere wenn die rein namenkundliche Perspektive zugunsten einer interdisziplinären erweitert wird. Hierbei sind noch teils schwer einzuordnende Schriftbelege und archäologische Funde zu berücksichtigen, die die Analyse erheblich verkomplizieren. Hinzu kommen die verschiedenen Ursachen der Wüstwerdung von Siedlungen, wobei mittelalterliche Umweltveränderungen eine besondere Rolle spielen, die schließlich den Charakter ganzer Namenlandschaften überprägen können.